



BERICHT

in der Sitzung der 14. Landessynode am 9. März 2012

zu TOP 9: **Vorstellung der begonnenen Milieustudie – Chancen und Grenzen**
(Referent: Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann)

INHALT

Kirche für und bei den Menschen

Die Sinus-Studie für das Evangelische Baden-Württemberg
und ihre Bedeutung für kirchliches Handeln

I Wieweit ist die Studie fortgeschritten? Was ist der Stand der Dinge?

Was geschah bisher?

Warum eine eigene Studie für Baden-Württemberg?

Wie ist die Studie aufgebaut? Wie läuft sie ab?

Was soll die Studie erkunden? Was sind nun die konkreten Fragestellungen der Studie?

II Was tun wir, wenn wir mit den Sinus-Milieus arbeiten?

Was ist überhaupt „Sinus“?

Warum Milieu-Forschung und was ist das überhaupt?

Was ist das Sinus-Milieu-Modell?

Was sind die entscheidenden Einsichten der Sinus-Milieu-Forschung?

Was bedeutet das für die Kirche?

Wo liegen die möglichen Probleme und Gefahren des Einsatzes des Sinus-Milieu-Modells in der Kirche?

Herausforderung Nr. 1: Sozialwissenschaftliche und theologische Perspektive müssen wohl unterschieden werden.

Herausforderung 2: Wir müssen die Aussagekraft von Sozialforschung richtig und nüchtern einschätzen.

Herausforderung 3: Wir dürfen nicht bei einer milieutheoretischen Hinwendung zu den Menschen stehen bleiben.

Herausforderung 4: Wir dürfen aus den Ergebnissen der Milieuforschung keine übereilten Schlüsse ziehen.

Herausforderung 5: Andocken bedeutet nicht anpassen. Wir müssen lernen, wie wir das Evangelium in einer nicht-christlichen Kultur kontextualisieren.

III Was können wir mit der Sinus-Studie machen?

Wie geht es weiter, wenn die Studie vorliegt?

Was können wir mit dem Milieuansatz konkret anfangen?

- a) Instrumente für Analyse, Diagnose und Prognose
 - Instrumente für Bildung, Mission und Kommunikation
- c) Pastoraltheologische Instrumente
- d) Instrumente der Gemeinde- und Kirchenleitung

Wo ergeben sich Vernetzungen mit kirchlichen Handlungsfeldern bzw. Projekten?

Welche Impulse kann die Milieuforschung unserer Kirche geben?

Sehr geehrter Herr Landesbischof, sehr geehrte Frau Vorsitzende, meine Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Ich bedanke mich für das Privileg, Ihnen heute zu einer Studie referieren zu dürfen, die ein EKD-weites Pilotprojekt darstellt. Die Evangelische Landeskirche in Württemberg wird durch die Sinus-Studie zu einem Vorreiter in Sachen Nutzung der Lebensweltforschung im gesamten Raum der EKD. Und obwohl Sinus eines der führenden Sozialforschungsinstitute ist und die katholische Kirche seine Dienste bereits mehrfach genutzt hat, gibt es bisher noch keine einzige Studie in Deutschland, die das Sinus-Milieu-Modell für den Bereich *evangelischer* Kirchen eingesetzt hat. Wir holen mit unserem Projekt freilich nicht nur auf. Unser Vorhaben für Württemberg ist auch darin einmalig, dass es mit einem ganz neuen Instrument arbeitet: dem Sinus-Milieu-Modell 2010 [→ Abb. 2], das sich stark von der Ihnen allen bekannten Kartoffelgraphik aus dem Jahr 2001 [→ Abb. 1] unterscheidet. Das neue Milieu-Modell war nötig geworden, weil sich die gesellschaftlichen Verhältnisse in den letzten Jahren so dramatisch verändert haben, dass das alte Modell nicht mehr passt. Die letzte katholische Kirchenstudie aus dem Jahr 2010 arbeitet noch mit dem alten Milieu-Schema, wir nutzen als erste das neue und sind insofern brand aktuell.¹ Ich freue mich sehr, dass sich die Badische Kirche diesem Vorstoß angeschlossen hat und in unser Projekt eingestiegen ist. Das wird auch unserer Studie in Baden-Württemberg eine breitere öffentliche Resonanz beschern.

Ich möchte die uns zur Verfügung stehende Zeit so nutzen, dass ich mit Ihnen drei Themenkomplexe durchgehe und dabei die - in Ihrem Script grau unterlegten - Fragen aufgreife, die nahe liegen und häufig gestellt werden. Sie finden in meinem Script die wichtigsten Aussagen meines Referates und in einem Anhang einen Text zur Frage der theologischen Verantwortbarkeit mit der Lebensweltforschung. - Ich möchte zu drei Themenbereichen sprechen:

I Wieweit ist die Studie fortgeschritten? Was ist der Stand der Dinge

II Was machen wir, wenn wir mit den Sinus-Milieus arbeiten?

III Was können wir mit dem Milieu-Ansatz machen? Konkret: Wie wird die Studie für unsere Landeskirche und ihre Arbeitsfelder fruchtbar?

I Wieweit ist die Studie fortgeschritten? Was ist der Stand der Dinge?

Was geschah bisher?

1. Die Württembergische Landeskirche hat zusammen mit der Badischen Landeskirche – und beraten durch das EKD-Zentrum für Mission in der Region – im Frühjahr 2011 die *Microm-Geo-Daten* angekauft. Die Microm-Geo-Milieus setzen auf den Sinus-Milieus auf. Sie sind eine Instrument der Mikrogeographie, d.h. ich weiß nicht nur, welche Milieumodelle ich für Gesamtdeutschland mit welchen Prozentzahlen unterscheiden kann, ich kann vielmehr für einen beliebigen geographischen Raum, für einen Kirchenbezirk, einen Distrikt, eine Kirchengemeinde oder einen Ortsteil relativ präzise prognostizieren, mit welchen Milieus ich es vor Ort, für einen gegebenen Raum zu tun habe; wo

¹ Es gibt zwar eine Studie des Bistums Münster, die ebenfalls auf dem neuen Ansatz aufsetzt, aber nur für vier der 10 Milieus Erhebungen bringt. Die voraussichtlich im Frühjahr 2012 veröffentlichte Studie des Kantons Zürich hat ein Milieu-Modell, das - spezifisch schweizerisch - nur bedingt auf deutsche Verhältnisse übertragbar ist.

- besondere Häufungen vorliegen; wie ein Ort geprägt ist; wodurch er sich von anderen unterscheidet.
2. Das ZMiR führt in der ELKWü in zwei Kirchenbezirken ein Pilotprojekt durch: im Neuffener Tal, Dek. Nürtingen, und im Limpurger Land, Dek. Gaildorf, in denen wir, d.h. Herr Kollege Hörsch und ich, konkret die Relevanz der Arbeit mit den Sinus- und den Microm-Geo-Milieus austesten. Das Echo auf unsere Arbeit ist sehr ermutigend. Ich habe in den letzten Jahren auf weit mehr als 20 KTAs, Pfarrkonventen, Dekanskonventen, in anderen kirchenleitenden Gremien und darüber hinaus in zahlreichen Kirchengemeinden referiert. Das Interesse am Instrument der Lebensweltperspektive ist so groß, dass der weitere Schritt hin zu einer eigenen Studie für unsere Württ. Landeskirche nur folgerichtig ist.
 3. Im Sommer hat die Synode der ELKWü den OKR gebeten, eine solche Sinus-Studie für das evangelische Württemberg zu veranlassen. Das Kollegium des OKR hat im Herbst letzten Jahres ein entsprechendes Projekt in Auftrag gegeben und mich mit der Begleitung der Studie beauftragt. Bereits im Dezember habe ich mit der für uns zuständigen Studienleiterin bei Sinus, Frau Ingrid Eilers, das inhaltliche Design abgestimmt und die nächsten Schritte abgesprochen. Sinus hat bereits im Januar mit der Feldforschung begonnen und führt z.Zt. die letzten Befragungen für die erste Phase durch. Frau Eilers schrieb mir als letzten Stand: *Stand des Projekts ist, dass wir inzwischen 45 Explorationen durchgeführt und weitere 15 terminiert haben. Bis Ende Februar werden also 60 Explorationen durchgeführt sein. Die Transkription der Audiofiles wird um den 10. März abgeschlossen. Für Analyse und Reporting haben wir März / April vorgesehen. Den Zwischenbericht zur qualitativen Untersuchungsphase werden Sie voraussichtlich bis zum 16. April erhalten.*
 4. Am 6. Februar hat eine erste Multiplikatoren-Schulung für Hauptamtliche statt gefunden. Für den Dezember haben wir eine weitere Fortbildung angesetzt. Ziel ist eine Fähigkeit zu lebensweltorientierter und milieusensibler Gemeindeberatung. Die Schulungen finden in Zusammenarbeit mit der Sinus-Akademie statt und sind mit einer Zertifizierung verbunden. Wer sie durchlaufen hat, darf im Auftrag der Landeskirche Milieuberatung vor Ort durchführen, in das Sinus-Instrument einführen und dazu anleiten, das doch ziemlich komplexe sozialwissenschaftliche Instrument sachgemäß anzuwenden. Wir erarbeiten gerade ein detailliertes Curriculum, das neben den Milieufragen auch ethische Fragestellungen wie den rechten Umgang mit sensiblen Daten als auch theologische Fragestellungen, die sich notwendig ergeben, berücksichtigt. Schon hier wird deutlich, dass der Ankauf von Daten oder die Durchführung einer Studie allein nicht reicht. Wir müssen den Transfer auf Gemeindeebene hinbekommen und die verschiedenen Felder kirchlichen, speziell missionarischen Handelns befruchten. Der „Sinus-Führerschein“, der im Einvernehmen mit Sinus auch die rechtlichen Copyright-Fragen regelt, ist ein weiterer wichtiger Schritt.

² Allein für das neue Milieumodell von 2010 hat Sinus mehr als 300.000 quantitative und ca. 30.000 qualitative Erhebungen ausgewertet.

³ Mit seinen Subdifferenzierungen bildet das neue Milieu-Modell de facto nicht zehn, sondern 13 Milieus ab.

⁴ Vgl. Arthur S. Eddington: *The Philosophy of Physical Sciences*, Cambridge 1939; dt. *Philosophie der Naturwissenschaft*, Bern 1949.

⁵ *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, hg. von Wolfgang Huber, Johannes Friedrich und Peter Steinacker, Gütersloh 2006.

⁶ Jesus war auch mal ein Zecher, in: *SPIEGEL* 47/ 2011, 50-56.

⁷ Nur am Rande sei bemerkt, daß schon die Annahmen nicht zutreffen, das Sinus-Modell sei marktwirtschaftlichen Ursprungs und Sinus sei ein Marktforschungsinstitut. Beides stimmt so nicht. Das Sinus-Milieu-Modell ist ein Kind der 68er-Bewegung und verfolgt schon vom Ursprung her sozial-emanzipative Interessen, vielleicht mehr, als einem „positivistischen“ Wissenschaftsbegriff recht sein kann (vgl. dazu Berthold Flaig/ Thomas Meyer/ Jörg Ueltzhöffer: *Alltagsästhetik und politische Kultur. Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation*, 3. Aufl. 1997). Von seiner Arbeitsweise her ist Sinus sowohl Sozialforschungs- als auch abgeleitet Marktforschungsinstitut. Der kulturhermeneutische Ansatz kann und wird in verschiedener Hinsicht fruchtbar gemacht.

Für alle Tätigkeiten gilt, dass wir die Kooperation mit der EKiba suchen, um Synergieeffekte wie Kosteneinsparungen zu erzielen, aber auch um gegenseitig unsere Erfahrungen auszutauschen.

Es gibt doch schon so viele Studien. Reichen die nicht?

Auf diese Frage haben wir schon einige Antworten formuliert:

- (1) Es stimmt. Es gibt bereits eine Reihe katholischer Kirchenstudien, aber diese beziehen sich doch sehr stark auf katholische Verhältnisse. Die Übertragbarkeit der Erkenntnisse ist hypothetisch. Darüber hinaus bringt uns eine Studie für das evangelische Baden-Württemberg die Möglichkeit, uns ganz speziell auf die baden-württembergischen Verhältnisse einzustellen. Die Haltung der evangelischen Kirchenmitglieder dürfte sich doch erheblich von der katholischer Christen unterscheiden. Eine Besonderheit stellt zudem im Südwesten der (Neu-)Pietismus dar. All das können wir berücksichtigen.
- (2) Die bisherigen Kirchenstudien zu den 10 Milieus setzen alle noch das veraltete Milieu-Modell voraus. Sie sind nicht mehr aktuell. Mit unserer Studie berücksichtigen wir den gesellschaftlichen, sozialen wie mentalen Wandel und sind noch näher dran an den Menschen.
- (3) Unsere Studie kombiniert einen qualitativen mit einem quantitativen Ansatz. Wir bekommen also nicht nur Aussagen zu den Einstellungen der verschiedenen Milieus zu Glaube, Kirche, Gott und Welt. Wir können diese Aussagen auch quantitativ in ihrer Verbreitung anschauen, ja sogar – mit Hilfe der

Wie ist die Studie aufgebaut? Wie läuft sie ab?

Microm-Geo-Daten – für verschiedene Gebiete räumliche Zuordnung vornehmen. **Wo stehen** Menschen Kirche aus welchen Gründen kritisch gegenüber? Wie sieht es im alten Stadtkern aus, wie im Neubauviertel? Wenn wir diesen Einsichten dann auch noch Daten des kirchlichen Lebens zuordnen über Austritte oder Wiedereintritte, dann wird es richtig interessant, und vor Ort bzw. in der Region kann man überlegen, wie man denn auf eine bestimmte Milieu-Konstellation reagiert. *Bei uns sind Performer oder Liberal-Intellektuelle weit überdurchschnittlich im Ortsteil vertreten. Machen wir jetzt mal einen Glaubenskurs- oder Informationsangebot zu bestimmten Fragestellungen, die sie besonders interessieren?*

- (4) Darüber hinaus gibt es natürlich eine ganze Reihe wertvoller kirchensoziologischer Studien, etwa die 4. KMU der EKD, die freilich nur mit sechs Lebensstilen operiert und inzwischen auch schon ziemlich in die Jahre gekommen ist. Gegenüber diesen und anderen Ansätzen gilt grundsätzlich: Wir wollen und müssen uns davon nicht distanzieren, sondern sollten alle Erkenntnisse integrieren, die wir bekommen können. Zur Zeit ist aber der Sinus-Ansatz der aktuellste und präziseste. Deshalb favorisieren wir ihn.

Warum eine eigene Studie für Baden-Württemberg?

Grundsätzlich müssen zwei Phasen durchlaufen werden: eine qualitative Forschungsphase und eine quantitative Vertiefungsphase.

In der ersten qualitativen Forschungsphase werden für jedes der 10 Milieus 5 Frauen und 5 Männer befragt, in der Summe macht das 100 narrative Einzelexplorationen. Auf gut deutsch: Menschen, die für ein Milieu repräsentativ sind, werden in ihrem häuslichen Kontext einer zwei Stunde dauernden Befragung unterzogen. Ziel ist es dabei, die Fragestellungen, die ich mit Frau Eilers auf der Basis der vorliegenden Interessen einmal als relevant unterstellt habe, zu überprüfen. Haben die Fragen überhaupt Sinn? Sind sie so geartet, dass sie markante Unterschiede und Gemeinsamkeiten ergeben? Sind *bedeutsame Einstellungsdimensionen* erkennbar? Am Ende dieser sehr aufwendigen qualitativen Phase haben wir zweierlei:

- (1) erste Ergebnisse, die sich bereits auswerten lassen und die ich Ihnen auf der Frühjahrssynode

Was soll die Studie erkunden?

Was sind nun die konkreten Fragestellungen der Studie?

präsentieren möchte, und

- (2) eine Basis für die quantitative Erhebung, die mehr in die Fläche geht und die auch prozentual repräsentative Werte über die Verteilung der kirchlich relevanten Einstellungen in der Bevölkerung ergeben wird. Zu denken ist an 2000 bevölkerungsrepräsentative Telefoninterviews von je ca. 25 Minuten Dauer. Wir werden dann präziser wissen, ob und inwieweit die explorativen Hypothesen von Phase 1 zutreffen; wir werden aber v.a. eine für Württemberg spezifische Milieustruktur erheben können. Welche Milieus finden wir mit welcher Verteilung in unserer Evangelischen Landeskirche? Wir können dann die allgemeinen Zahlen zur Verteilung in der Bevölkerung und in der katholischen Kirche danebenlegen und wiederum gebietsweise erheben. Das erlaubt wertvolle Rückschlüsse, wo wir etwa in den großen Städten mit welchen Zielgruppen zu tun haben; welche Einstellungen sie zur Kirche haben. Wir beobachten ja seit Jahren, dass umso mehr Menschen aus der Kirche austreten, je großstädtischer der Kontext ist. Welche Milieuprägungen liegen darunter? Wie kann die Kirche diese Menschen mit dem Evangelium erreichen? Oder etwas profaner: welche Gratifikationen von Kirchenmitgliedschaft sind für welches Milieu wichtig? Zu gut deutsch: warum treten Menschen aus, warum bleiben sie in der Kirche? Da kann man für jedes Milieu einzeln interessante Einsichten gewinnen.

Die wichtigsten Ergebnisse dieser wichtigeren zweiten Phase incl. einer Zusammenfassung möchte ich Ihnen dann im November auf der Herbstsynode präsentieren.

Im Proposal des Vertrags mit Sinus haben wir folgenden Leitfaden formuliert:

„Aufgabe der geplanten Milieustudie ist es danach,

- einen detaillierten Einblick in die heute in Baden-Württemberg existierenden Lebenswelten der Evangelischen zu geben;
- ihre weltanschaulichen, religiösen und kirchlichen Orientierungen besser zu verstehen, um mehr darüber zu erfahren, welche Milieus faktisch im Fokus kirchlichen Handelns stehen und welche derzeit eher weniger oder nicht erreicht werden;
- die Gründe für und gegen eine Kirchenmitgliedschaft bzw. für und gegen eine Beteiligung am kirchlichen Leben und die dahinterliegenden soziokulturellen Logiken in Erfahrung zu bringen, um entsprechende Kirchenbindungsmaßnahmen entwickeln zu können;
- zu erheben, welche Lebenswelten evangelische Freikirchen und neupietistische Gemeinschaften erreichen, wie ihre Stellung zur evangelischen Kirche gesehen wird und worin ihre Attraktivität besteht;
- in Erfahrung zu bringen, wie die mediale Rezeption von Glauben in den verschiedenen Lebenswelten vor sich geht, um daraus praktische Hinweise für eine effiziente Medienkommunikation zu gewinnen;
- aus sozialwissenschaftlicher Perspektive Einsichten abzuleiten, wie evangelische Kirche in Baden-Württemberg dem soziokulturellen Wandel entsprechen kann.“

II Was tun wir, wenn wir mit den Sinus-Milieus arbeiten?

Warum Milieu-Forschung und was ist das überhaupt?

Was machen wir, wenn wir uns auf das Sinus-Milieu-Modell einlassen? Wie sieht das aus? Was ist das Besondere? Was sind die Chancen? Wo liegen die Grenzen, ggf. Gefahren? Und was leistet das Ganze? „Sinus“ ist ein Sozial- und ein Marktforschungsinstitut mit Sitz in Heidelberg, Berlin, Zürich und einem Kooperationspartner in Wien („Integral“). Sinus ist Dienstleister für Kunden aus den Bereichen Wirtschaft, Politik, Kultur, Medien, Bildung incl. der Kirchen. Seit mehr als drei Jahrzehnten entwickelt das Sinus-Institut einen Forschungsansatz immer weiter, der es erlaubt die „objektive“ soziale Lage und die subjektive, mentale Verfasstheit von Menschen zusammen abzubilden. Sinus bietet damit ein kulturhermeneutisches Instrument an, das nahezu für alle interessant ist, die unsere Gesellschaft verstehen wollen, um sich auf die Menschen besser einlassen zu können. Das Sinus-Milieu-Modell vollzieht die Wandlungen unserer Gesellschaft, von der Wiedervereinigung bis zur jüngsten Wirtschafts- und Finanzkrise, nach und bildet die gesellschaftlichen, speziell mentalen Veränderungen ab. Das Forschungsinstitut hat allein von 2001 bis 2010 300.000 quantitative und 30.000 qualitative Befragungen durchgeführt. Das zeigt die starke empirische Basis des eingeführten und bewährten Modells.

Auch die herkömmliche Soziologie hat soziale Unterschiede erhoben. Wir alle kennen das Schichtenmodell, das man in einer sozialen Pyramide [→ Abb. 3] abbilden kann. Unten die breite Unterschicht, in der Mitte die möglichst breite - bürgerliche - Mittelschicht. Oben die spitzere Oberschicht. Die Zugehörigkeit zu den Schichten bemisst sich nach objektivierbaren Faktoren wie Einkommen, Herkunft und Bildung. Die moderne Sozialwissenschaft hat erkannt, dass dieses Modell nicht mehr zureichend ist, um die Unterschiede in unserer Gesellschaft angemessen zu fassen. Ein schönes Beispiel mag das deutlich machen.

Wir haben es mit zwei Frauen zu tun,
beide in den 50er Jahren geboren
beide haben keine Kinder
beide leben in Deutschland
beide leben in einer Partnerschaft

Was ist das Sinus-Milieu-Modell?

beide sind beruflich erfolgreich
beide sind vermögend
beide stehen im öffentlichen Rampenlicht.

Die Rede ist von Angela Merkel und Hella von Sinnen [→ Abb. 4]. Es bestehen sehr viele, sehr wichtige Gemeinsamkeiten, die Grundorientierung könnte aber nicht unterschiedlicher sein. Wir stehen vor dem Phänomen sog. soziodemographischer Zwillinge. Es zeigt sich sehr deutlich, dass die objektivierbaren Faktoren zwar ein einheitliches Bild ergeben, die Menschen aber nicht mehr ausreichend charakterisieren. Moderne Sozialforschung bildet darum neben der sozialen Lage auch die mentalen Einstellungen ab. Wie ticken Menschen? Was bewegt sie? Welche Einstellungen bestimmen sie? Erhoben wird das an Hand der Untersuchung ihres Musikgeschmacks, ihrer Freizeitbetätigung, ihres Konsumverhaltens und vieler anderer Indikatoren, die ihr tägliches Leben bestimmen [→ Abb. 5].

Spannend und bedeutsam ist aber noch ein zweiter Faktor, der die moderne Sozialwissenschaft ebenso zu einer Umorientierung zwingt, wenn sie den Wandlungen unserer Gesellschaft auf der Spur bleiben will. Wir haben es eben nicht - wie oft unterstellt - mit 82 Mio Individuen zu tun, die jedes für sich einen absolut individuellen Lebensstil ausprägen und ausleben. Vielmehr glücken Menschen auch in der

Was sind die entscheidenden Einsichten der Sinus-Milieu-Forschung?

Nachmoderne zusammen. Sie bilden Gruppen gleich Gesinnter,- diese GGGs sind die beste und kürzeste Definition für *Milieus*, die ich kenne.

Das Sinus-Milieu-Modell kombiniert die beiden Fragestellungen nach - „objektiver“ - sozialer Herkunft und subjektiver, mentaler Orientierung. Heraus kommt das sog. Positionierungsmodell [→ Abb. 6], das eine zweidimensionale Kartierung unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit erlaubt. Die vertikale Achse bildet die herkömmliche Schichtung ab, die sog. „soziale Lage“, die horizontale Achse bildet die Mentalität ab, unterschieden nach A-, B- und C-Säule. A meint eine prämoderne, traditionsorientierte Mentalität, C meint eine postmoderne, pluralistisch orientierte Mentalität. Dazwischen liegt als B-Säule die Moderne. Diese Landkarte erlaubt es nun, verschiedene statistisch signifikante Häufungen von Menschen, die in einer vergleichbaren sozialen Lage leben und ähnliche Einstellungen haben, zu positionieren, auf gut Deutsch: Milieus wie auf einer Landkarte zu lokalisieren. Jedem Milieu kann eine Koordinate mit Angabe des Ortes auf der Vertikalen und Horizontalen zugewiesen werden. B3 wäre dann bspw. der Ort des sog. prekären Milieus.

Das neue Milieu-Modell von Sinus aus dem Jahr 2010 unterscheidet zehn solcher Milieus, also statistisch signifikanter Häufungen unter bestimmten Merkmalen.

Man könnte natürlich auch mehr abbilden, aber dann wird's schnell unübersichtlich, oder weniger

Was bedeutet das für die Kirche?

Kategorien nehmen, etwa nur die Mentalitäten, aber dann wird die Abbildung ziemlich grob. Das 10-Milieu-Modell ist also ein Kompromiss.

An die Stelle einer überschaubaren Pyramide mit einem hierarchischen und klaren Aufbau tritt ein unübersichtliches Nebeneinander von Lebenswelten in der Fläche („Kartoffelgraphik“). Schon das ist Ausdruck der neuen Verfassung unserer Gesellschaft.

Unsere Gesellschaft ist segmentiert und fragmentiert. Viele Menschen leben nur unter sich, in ihrer eigenen Lebenswelt. In der zerklüfteten Lebenswelt begegnen sich viele Menschen überhaupt nicht. Von der Gesellschaft, auch von der Kirche in der Gesellschaft kann man eigentlich nicht mehr sprechen. Es gibt zwar Berührungspunkte, Übergänge und Überlappungen zwischen einzelnen, benachbarten Milieus, die verschiedenen Milieus sind aber erkennbar als selbstreferentielle Systeme mit eigenen Zeichen, Sprachen, Regeln und Normen. Sie haben ihre je eigene Logik, nach der sie aufgebaut sind und funktionieren.

Die unterschiedlichen Milieus sind einander fremd und durch „Ekelschranken“ voneinander getrennt. Je größer die Bindekraft durch ein Milieu, umso mehr Abstoßung von den anderen.

Die hohe Binnenkommunikation stabilisiert und verstärkt die subkulturelle Logik jedes Milieus und führt gleichzeitig zu verschärfter Abgrenzung von anderen.

Sinus hat eine ganze Reihe von Studien v.a. für die katholische Kirche durchgeführt (bisher vier große und mehrere kleine. Eine neue Studie wird gerade auf der Basis des neuen Milieumodells neu aufgelegt). Die Ergebnisse sind:

Die Fragmentierung und Segmentierung „der“ Gesellschaft setzt sich in „der“ Kirche fort. Es gibt sehr unterschiedlich geprägte und eingestellte kirchliche Subkulturen. Das stark geprägte, durch ein bestimmtes Milieu dominierte Gemeindeleben vor Ort darf nicht mit der Kirche identifiziert werden. Dem entsprechend bedeuten Urteile wie „kirchenfern“ oder „kirchennah“ nicht mehr als Distanz oder Nähe zu einer bestimmten Gestalt gemeindlichen Lebens.

Kirche erreicht entgegen ihrem Selbstverständnis als *Volkskirche* nur einige wenige, z.T. zudem nicht sehr zukunftssträchtige konservativ-traditionalistische Milieus. Nach der Kirchenstudie aus dem Jahr 2005 (sog. „Milieuhandbuch“) werden nur zweieinhalb von 10 Milieus in nennenswerter Weise erreicht.

Kirche *ist stark* v.a. bei Menschen mit einer prämodernen Mentalität. Kirche *ist schwach* v.a. dort, wo Menschen postmodern orientiert sind oder zur Unterschicht gehören. Je (post-)moderner Menschen eingestellt sind, umso weniger Berührungsflächen haben sie zum gegebenen kirchlichen Leben. Kirche ist über weite Strecken in ihrer parochialen Verfasstheit Milieukirche. (Die Sonntagsgottesdienste stellen vielfach eine Submilieueveranstaltung dar.)

Kirche muß weiterhin mit - gemessen an der ohnehin gegebenen demographischen Entwicklung - überdurchschnittlichem Schwund rechnen. Die Milieus, in denen sie verankert ist, werden besonders stark abnehmen und sich - mindestens teilweise - nicht erneuern.

Diesen sehr allgemeinen und v.a. an einer katholischen Zielgruppe erhobenen Befund gilt es durch unsere Studie zu überprüfen, zu modifizieren und ausdifferenzieren.

Ich muss es kaum eigens betonen: die moderne Soziologie eröffnet uns einen phantastischen Blick auf Gesellschaft und Kirche. Die Milieuperspektive ist für uns auch deshalb so interessant, weil sie so nahe an den Menschen dran ist; weil ihr Gegenstand der Alltag der Menschen ist, ihre Lebensweisen, die Art und Weise, wie sie ticken. Wer bereit ist zur Selbstkritik, kann hier ungeheuer profitieren: Wir bekommen Antworten auf die Frage: *Wo sind wir gut? Wo erreichen wir die Menschen? Welche Menschen erreichen wir? Welche fühlen sich in den gegebenen Formaten kirchlichen Lebens wohl? Und umgekehrt: Wo sind unsere blinden Flecken oder vielleicht sogar: blinden Flächen?* Der Blick von außen, der fremde sozialwissenschaftliche Blick kann hier helfen, sich ein Stück weit von einer manchmal betriebsblinden Binnenperspektive zu lösen. Die Sinus-Milieu-Brille ist vor allem eine ausgezeichnete Sehhilfe, und es ist so wie mit jeder Brille: Wer sie nicht aufsetzt, ist selber schuld, wenn er nicht sieht.

Gleichzeitig ist es aber notwendig, auf mögliche Probleme im Umgang mit der Lebensweltforschung hinzuweisen. Nur wenn diese berücksichtigt werden, können wir dieses wertvolle Instrument angemessen gebrauchen und verbrennen es nicht durch unsachgemäße Handhabung. Ich möchte positiv von fünf Herausforderungen sprechen, vor denen wir stehen:

Herausforderung Nr. 1: Sozialwissenschaftliche und theologische Perspektive müssen wohl unterschieden werden.

Protestantischerseits gibt es verbreitet zwei Haltungen zu nicht-theologischen Zugangswegen zur Wirklichkeit. Einerseits werden diese oft als uneigentlich pauschal abgelehnt, andererseits finden wir manchmal auch fast kritiklose Anbetung. Beides ist nicht dienlich. Wir sollten die Brille, die uns hier gereicht wird, den fremden Blick, der uns angeboten wird, nicht verschmähen. Andererseits ist die Milieuforschung nicht das Evangelium. Sie liefert uns nur ein Modell der Wirklichkeit; sie ist nicht sehr präzise; sie ändert sich ständig. Und sie kann uns auch nicht sagen, was wir tun sollen.

Die Sozialforschung kann uns nur sagen, wie sich ihr die Gesellschaft unter einer bestimmten Perspektive darstellt. Sie kann uns aber nie und nimmer sagen, was Kirche ist oder gar, wie sie sein soll. Sie kann etwa erheben, wie sich Menschen ihre Kirchenmitgliedschaft denken, was für Vorstellungen sie davon haben. Wie wir diese Vorstellungen werten, wie diese sich zur Gliedschaft am Leibe Christi nach 1. Kor 12 verhalten, das ist eine ganz andere Frage. M.a.W.: Milieuforschung kann uns nicht sagen, was Kirche ist, aber wir sollten über Kirche nicht nachdenken, ohne ihre Erkenntnisse zu berücksichtigen.

Herausforderung 2: Wir müssen die Aussagekraft von Sozialforschung richtig und nüchtern einschätzen. Milieuforschung ist nur ein *tool* unter vielen wertvollen anderen. Milieudaten beginnen erst dort richtig zu sprechen, wo sie in einen größeren Zusammenhang hinein gehalten werden:

Wo liegen die möglichen Probleme und Gefahren des Einsatzes des Sinus-Milieu-Modells in der Kirche?

- Wie sind die demographischen Entwicklungen und geographischen Verhältnisse? Was wissen wir über die wirtschaftlichen und finanziellen Lebensverhältnisse? Wo arbeiten, schlafen und leben Menschen? Fällt das zusammen?
- Wie sind die kirchensoziologischen Daten? Was wissen wir über Kirchenein- und Austritte, Taufen und

Beerdigungen, die Verteilung von kirchlichen Einrichtungen, die Repräsentanz von Orts- und Stadtteilen im KGR etc.?

Erst im Rahmen von Kirchengemographie, Daten kirchlichen Lebens und Lebensweltorientierung kommt den Milieudaten eine Aussagekraft zu.

Interessant kann es auch sein, andere als die Sinus-Milieus zugrunde zu legen und sich etwa auf die drei Basismentalitäten Moderne, Postmoderne und Prämoderne einzulassen oder mit den KMUs der EKD nach Lebensstilen zu fragen.

Herausforderung 3: Wir dürfen nicht bei einer milieutheoretischen Hinwendung zu den Menschen stehen bleiben.

Sozialwissenschaftliche Fokussierungen erledigen und erübrigen eben nicht die konkrete Hinwendung zu Menschen. Mit der Anwendung des Sinus-Milieu-Modells und der Auswertung der Microm-Geo-Milieus ist es eben nicht getan. Die vielen bunten Graphiken haben eine ungeheuer suggestive Kraft. Sie vermitteln schnell den Eindruck: Jetzt weiß ich Bescheid. Jetzt weiß ich, wie die Menschen ticken. Jetzt sind wir als Kirche und Christen schon ganz nah bei den Menschen. Pustekuchen! Wir stehen nur vor einem hochkonstruktiven, hochkomplexen Abbild unserer sozialen Wirklichkeit. Und jede Beobachtung, die ich selber mache und bei der ich nicht sofort wieder urteile und verurteile, in meinem Stadtviertel, in der S-Bahn, auf Bahnhöfen und beim Einkaufen, ist wertvoller als jedes vorgesetzte Wissen. Christen in der anglikanischen Kirche haben die gute Übung, ihre sozialen Wahrnehmungen mit Gebetsspaziergängen zu verbinden, bei denen Gott ihnen erst einmal die Augen öffnen soll für das, was die Menschen, unter denen sie als eine Subkultur und für sich leben, brauchen. Solche Begehungen und Erkundungen können sich über Monate hinziehen. Am Ende steht ggf. etwas, was Gott einer Gemeinschaft von Menschen aufs Herz legt. Sie verstehen? Es geht nicht um die bunten Bilder, sondern um Wahrnehmungen, die unser Herz ergreifen und uns motivieren, uns den Menschen um uns herum real zuzuwenden. Auch wenn wir diese Menschen vielleicht zuerst nur sehr theoretisch als Bewohner eines uns fremden Milieus identifizieren, sind sie doch viel, viel mehr: individuelle Gedanken Gottes, von Gott geliebte Menschen und gewollte Kinder.

Herausforderung 4: Wir dürfen aus den Ergebnissen der Milieuforschung keine übereilten Schlüsse ziehen.

Dass wir vor Ort mit unserem Gottesdienst keine Hedonisten erreichen, bedeutet weder,

- dass wir unseren Gottesdienst am Sonntagmorgen nun so gestalten sollten, dass auch Hedonisten kommen (der Effekt wird sein, dass sie - am Sonntagmorgen - weiterhin nicht kommen, in die Kirche schon gar nicht, und dass die Konservativ-Traditionsorientierten wegbleiben). Mischkulturen funktionieren nicht, weil sie nicht attraktiv sind, für niemanden. Es bedeutet aber auch nicht
- dass ich persönlich jetzt versuchen müsste, die Milieugrenzen zu überwinden, die Netto-Kids anzusprechen, und mit Lederjacke und muscle-shirts rumlaufe. Das wäre nicht authentisch und würde im Übrigen die meisten von uns überfordern. Es bedeutet auch nicht,
- dass wir aus dem Befund, dass wir mit unserem gottesdienstlichen Angebot nur eine Subkultur ansprechen, jetzt die Konsequenz zu ziehen hätten, dass wir alle Milieus erreichen müssten.

Das alles und vieles andere mehr sind Fehlschlüsse, Überlegungen, die auch viel Angst und Abwehr auslösen. Milieubefunde könnten aber

- die Frage anstoßen, was denn sinnvoll ist, auf welche Herausforderung wir uns konzentrieren wollen,
- worin denn vielleicht eine besondere Aufgabe der Kirchengemeinde bestehen könnte, die ihrem speziellen Milieuprofil entspricht,
- ob nicht auf regionaler Ebene Spezialisierungen möglich sind, die auch Begabungen von Menschen berücksichtigen,
- ob es nicht Menschen gibt, die durch Prägung und Lebenslauf Brücken in andere, der örtlichen Gemeinde eher ferne Milieus bauen und selber darstellen können,
- ob nicht neben dem normalen Gottesdienst nicht andere Formate an anderen Orten und zu anderen Zeiten denkbar sind, mit denen wir Menschen erreichen können, die noch einmal ganz anders ticken als wir. Dafür ist es dann allerdings sinnvoll zu wissen oder wenigstens zu ahnen, wie sie ticken, wo sie sich

befinden, wie das Milieuprofil meines Ortsteils aussieht, wie ich Menschen unterstützen kann, die solche Milieuüberschreitungen versuchen und vielleicht bisher eher am Rand der Gemeinde stehen. Entscheidend ist, dass wir den Umgang mit der Milieuforschung als geistlichen Prozess begreifen und fragen, welche Konsequenzen wir nach Gottes Willen ziehen sollen. Sonst artet das gut gemeinte Unternehmen in Stress und Überforderung, Blockade und Unfrieden aus.

Herausforderung 5: Andocken bedeutet nicht anpassen. Wir müssen lernen, wie wir das Evangelium in einer nicht-christlichen Kultur kontextualisieren.

Dass in unserer nachchristlichen Gesellschaft, in der moderne, prämoderne und postmoderne Orientierungen nebeneinander, in Konkurrenz zueinander und oft genug auch noch widereinander existieren, *alles* möglich ist, bedeutet noch nicht, dass alles *möglich* ist im Sinne von: dass geistlich alles verantwortbar wäre; dass theologisch alles, was uns begegnet, zu legitimieren wäre, nur weil es es gibt. Wir müssen einen dritten Weg finden jenseits der Sanktifizierung, Heiligsprechung unserer mehrheitlich traditionsorientierten Lebensweisen und einer pauschalen unterschiedslosen Bejahung alles Anderen und Neuen, zwischen einer pauschalen Verwerfung postmoderner Lebensstile und einer Festlegung auf die Prämoderne bzw. eine traditionsorientierte Bürgerlichkeit als Inbegriff des einzig christlichen Lebensstiles. Milieus und Mentalitäten sind nicht als solche christlich oder nichtchristlich. Postmoderne Milieus sind schlicht und einfach noch nicht vom Evangelium erreicht und durchdrungen. Typisch ist ein Satz, der mir neulich begegnete: *Nina Hagen ist eine Christin geworden? Das kann doch gar nicht sein!* Wir sagen es immer: Deutschland ist Missionsland geworden, auch im Südwesten. Wir stehen vor einer missionarischen Herausforderung. Missionstheologen sprechen von der Herausforderung, das Evangelium zu kontextualisieren: Es soll in einer Kultur wirksam werden und diese verändern, die ihm noch fremd und fern ist. D.h. aber auch: wir dürfen nicht selbstgenügsam bei dem stehen bleiben, was wir erreicht haben. Ich denke an eine Tagung, die ich vor 14 Tagen besucht habe und auf der ein angesehener Mitarbeiter unserer Kirche die Auffassung vertrat: Ihm seien die 4% genug, die in die Kirche kämen. Ob wir denn wirklich wollten, dass 100% in unsere Gottesdienste kämen. Meine Antwort war: *Das Evangelium ist zu wichtig, als dass wir es nur einer Minderheit kommunizieren dürften und selbstsüchtig unter uns bleiben.* Wir werden dafür neben den eingeführten und guten Formaten von Gottesdienst und Gemeinde freilich noch ganz andere Gestalten brauchen.

EXKURS

Der Ansatz der Milieuforschung und der Einsatz der Milieumodelle ist in der Kirche nicht unumstritten. Mit Sicherheit werden Sie schon auf Debatten über die Sinus-Milieus gestoßen sein. Ich möchte einige der wichtigsten Argumente benennen, die gegen die Milieuorientierung in der Kirche eingewandt werden, und ich möchte ihre Bedeutung mit Ihnen zusammen abwägen.

Ich nenne insgesamt sechs Einwände und beginne mit Argumenten, die im strengen Sinne gar nicht argumentieren, sondern Haltungen bedeuten. Weil Sie Abwehrhaltungen darstellen, die oft weniger aus dem Kopf, mehr „aus dem Bauch kommen“ und erst nachträglich rationalisiert werden, müssen wir sie besonders ernst nehmen.

1. „Sinus wird überschätzt als Allheilmittel.“

Detailliert klingt das dann so: „Sinus ist auch nicht das Evangelium. Es gibt doch nicht nur Sinus. Das Sinus-Modell ist nicht die Lösung für die Probleme unserer Kirche. Ich kann das Reden von Milieus nicht mehr hören.“

Hier wird doch nur eine weitere Sau durchs Dorf getrieben.“

Richtig ist weiter: Es gibt nicht nur

Die Sinus-Milieus im Streit der Meinungen

Vom Unsinn und Sinn kirchlicher Arbeit mit den Ansätzen und den Erkenntnissen der Lebensweltforschung

die Sinus-Milieus. Es gibt viele andere hilfreiche Forschungsansätze, die die moderne Lebenswelt erschließen können. Wir können mit sechs Lebensstilen operieren, wie die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD, oder drei Basismentalitäten unterscheiden oder noch einmal andere Milieumodelle wählen. Es geht überhaupt nicht darum, andere Modelle abzuwerten. Vielmehr sind ja alle Ansätze zu begrüßen, die für soziale und mentale Unterschiede sensibilisieren und uns fragen lassen, wie wir Menschen erreichen können, die ganz anders sind als der kirchliche *mainstream*. Ganz nüchtern muss man aber feststellen: In mehr als drei Jahrzehnten hat das Heidelberger Forschungsinstitut nicht nur die gesellschaftlichen Wandlungen sehr präzise verfolgt und sein Modell den Veränderungen kontinuierlich angepasst. Es hat auch einen Schatz an empirischen Erkenntnissen erworben, der „Sinus“ einen weiten Vorsprung vor anderen Ansätzen gibt.² Besonders wichtig sind die Kirchenstudien, die Sinus ab 2005 durchgeführt hat, zunächst im Auftrag und für die katholische Kirche, in neuester Zeit aber auch für den protestantischen Bereich: die EKD, die Kirche im Kanton Zürich und nun für Baden und Württemberg.

Richtig ist ebenfalls: Die Milieuperspektive alleine, ob von Sinus oder nicht, bringt's nicht. Das Konzept MÜKKE (**M**ilieu **ü**bergreifendes **k**irchliches Handeln, basiert auf **k**irchendemographischen **E**rhebungen) setzt darum von vornherein auf zusätzliche und ergänzende Zugänge. Die Milieuperspektive für sich genommen sagt viel zu wenig aus. Wir sehen viele interessante Bilder, deren Wirkung aber schnell verpufft.

MÜKKE bettet darum die Milieuperspektive ein in einen dreidimensionalen Zugang zu der gesellschaftlichen Wirklichkeit, deren Teil Kirche und Kirchengemeinden sind:

Basal sind die *demographischen* Daten einer Region zu Altersverteilung, Beschäftigungsverhältnissen, religiös-konfessioneller Struktur, Aufteilung in Lebens-, Arbeits- und Schlafwelt, sozialen Brennpunkten, Bildungsabschlüssen und schließlich materiellen Verhältnissen.

Ergänzend treten die *Milieuperspektiven* hinzu, die eben nicht nur die objektive soziale Lage abbilden, sondern auch die Ästhetisierung der Lebenswelt wenigstens ansatzweise markieren. Wo leben bei uns vor Ort, im Distrikt, im Bezirk welche Menschen in welchen Lebenswelten?

Ganz wichtig ist schließlich der dritte Faktor: die *Daten des kirchlichen Lebens*: Taufen und Beerdigungen, Aufnahmen und Austritte, Orte kirchlichen Lebens.

Alles zusammen ergibt ein dreidimensionales Bild, in dem Ergebnisse der Lebensweltforschung erst

richtig zur Geltung kommen und in dem sie eine, aber nicht die entscheidende Rolle spielen.

Entscheidend ist die Sensibilisierung für die Unterschiedlichkeit von Menschen, für die Diversität und Pluralität der Lebensweisen. Entscheidend ist aber auch der Blick auf kirchliches Leben als ein Milieu eigener Art, die Wahrnehmung der unsichtbaren Barrieren, die kirchengemeindliches Leben von den fragmentierten Lebenswelten unserer Gesellschaft trennen. Wir bräuchten keine Sinus-Forschungen oder Erkenntnisse anderer Herkunft, wenn wir von Hause aus die notwendige Sensibilität für die Umwelt mitbrächten, in der wir leben. Wie wenig ist aber oft bewusst, daß Kirchengemeinde ein eigenes Leben, das Leben einer Subkultur führt? Wie oft dominiert die Binnenperspektive? *Wenn wir den Blick der Liebe haben, brauchen wir die bunten Bilder nicht mehr.*

Es stimmt: eine sozialwissenschaftliche Fokussierung erledigt und ersetzt nicht die konkrete Hinwendung zu Menschen. Aber sie stellt einen ersten Schritt in Richtung dieser Hinwendung dar, - etwa dort, wo wir uns in der Sicherheit wiegen, wir erreichten doch schon alle.

Und auch das ist ja richtig: die theoretische Wahrnehmung der sozialen Zerklüftung bringt's ja nicht.

Die Anglikanischen Freunde haben das Instrument der Gebetsspaziergänge entwickelt. Christen begehen über einen längeren Zeitraum den Lebensraum, den Stadtteil, das Quartier, in dem sie leben, und fragen betend, was ihre Aufgabe hier ist. Wir praktizieren in unserem Pilotprojekt in Neuffen noch einen weiteren Weg: sog. Pfadfinder gehen auf Erkundungen aus und kommunizieren, was ihnen aufgefallen ist. Wichtig ist nicht theoretisches Milieuwissen, sondern Anleitung zur konkreten Wahrnehmung, die auch betroffen macht und motivieren kann.

Richtig ist: eine neue Mode hilft uns nicht. Letztlich gilt, bei aller Professionalität in Fragen der Lebensweltorientierung, auch hier „und hätte der Liebe nicht, es wäre nichts nütze“. Entscheidend ist die Frage, ob wir - ggf. unter Verwendung der Milieuperspektive - eine geistliche Handlungsperspektive entwickeln.

Richtig ist schließlich: Wenn Milieuforschung nichts anderes als eine vorübergehende Modeerscheinung sind, dann können wir sie vergessen. Richtig ist: es liegt schon fast eine Gefahr in den ansprechenden, bunten Bildern, die ein schnelles Begreifen suggerieren, die aber doch nur Zusammenfassung sehr komplexer Sachverhalte sein wollen. Der Ansatz bei den Lebenswelten kann da helfen, wo er zu einer internalisierten, nachhaltigen Perspektive wird, die kirchliches Handeln begleitet, und wo er uns zu vielen kleinen Schritten anleitet, die in der Summe eine wahrnehmbare Veränderung im Phänotypus von Kirche generieren.

In summa: Richtig ist: „Sinus“, oder weitergehend ausgedrückt: die Milieu-, die Lebensweltperspektive ist nicht als solche die Lösung. Wenn wir uns auf diesen Ansatz empirischer Sozialforschung einlassen, bekommen wir zunächst und vor allem eine Seehilfe. Was für *Konsequenzen* wir aus den Ergebnissen dieses analytischen und diagnostischen *tools* ziehen, das ist eine ganz andere, das ist *unsere* Sache. Die Milieuperspektive ist nicht die Lösung, aber sie kann Teil des Lösungsweges sein.

Sie kann einer Kirche als Seehilfe dienen, die ihren Ort und ihren Response in einer fragmentierten Lebenswelt der heutigen Gesellschaft präziser zu fassen sucht und dabei den Milieuanatz

- nicht als privilegiertes, aber als bewährtes und besonders ausdifferenziertes und elaboriertes Werkzeug begreift,
- nicht isoliert, sondern im Verein mit anderen *tools* als Wahrnehmungshilfe nutzt,
- nicht als Technik missversteht, sondern als Anleitung für eine konkrete, liebende Hinwendung zu denen, die wir gegenwärtig kaum oder nicht mit dem Evangelium erreichen,
- nicht als Mode begreift, sondern als Haltung, die wir einüben und deren Wert sich je mehr beweist, je länger wir sie einnehmen.

2. „Die Milieuperspektive überfordert uns.“

Das klingt im Detail dann etwas so: „Müssen wir Angebote für alle 10 Milieus machen? Das können wir doch gar nicht. Damit sind unsere Kirchengemeinden überfordert. Und ich bin vielleicht für die

Kommunikation in einem oder zwei Milieus kompetent, aber ich kenne meine Grenze und weiß wirklich nicht, wie ich Zugang zum hedonistischen Milieu finden soll. Müssen wir nicht auch authentisch sein und bei dem bleiben, was wir können? Reicht es nicht, wenn wir uns auf die konzentrieren, die zu uns kommen? Haben wir mit denen nicht genug zu tun? Sollen die anderen doch zu uns kommen, wenn sie es wollen!“

In der Rezeption der Milieuperspektive gibt es im Regelfall zwei, im Glücksfall drei Phasen: Gerade die sozial-diakonisch und missionarisch engagierten Pfarrerinnen und Pfarrer sind zunächst fasziniert und begeistert von den Türen, die sich durch die Wahrnehmung der so unterschiedlichen Lebenswelten auftun. Aber je mehr sie die Kommunikationschancen sehen, die sich hier eröffnen, umso stärker wird gerade bei ihnen die Frage: *Wie soll/ wie kann ich das denn auch noch leisten?*

Auf Begeisterung folgt Frustration, auch Ressentiment, es sei denn, es gelingt, hier, an entscheidender Stelle, in der Ressourcenfrage noch einen Schritt weiter zu kommen.

Richtig ist ja: mehr Arbeit darf es nicht werden. Sehr viele, wenn nicht die meisten der Kolleginnen und Kollegen, auch viele Ehrenamtliche arbeiten „Unterkante Oberlippe“. Richtig ist: wir müssen vom additiven Verfahren wegkommen, das einfach nicht mehr funktioniert. Immer mehr, immer noch eine neue Aufgabe, das geht nicht (mehr).

Wichtig ist, daß gerade die Milieuperspektive uns hilft, die richtigen Fragen zu stellen und zu Antworten zu kommen, die nicht Mehrbelastungen, sondern Entlastungen generieren.

Richtig ist: eine große Gefahr der Lebensweltperspektive besteht in der suggestiven Wirkung, die scheinbar logisch die Konsequenz nahelegt: *Wir, wir*, müssen alle erreichen, und als Zeuginnen und Zeugen des Evangeliums müssen wir das auch. Richtig ist: das führt in eine unrealistische Haltung hinein und in einen unevangelischen Zwang, und es wirkt auch nicht unbedingt authentisch, wenn wir etwas zu sein versuchen, was wir nicht sind.

Richtig ist: *wir* können tatsächlich nicht alle Milieus erreichen. Aber wer sagt denn, daß wir das *müssen*; daß das tatsächlich *unsere, meine* Aufgabe ist? Gerade dann, wenn klar ist, daß wir nicht leisten können, was eigentlich nötig ist, stellt sich die Frage:

- Wo liegt meine spezielle Begabung, wo liegen die speziellen Begabungen anderer?
- Müssen wir eigentlich alle dasselbe tun? Müssen alle Kirchengemeinden alle dasselbe Programm, noch dazu zur selben Zeit anbieten?
- Gibt es die Bereitschaft zu einer gabenorientierten Delegation von Aufgaben? Wie fördern wir sie?
- Machen wir uns Mut zu einer Kooperation auf regionaler Ebene, die Entlastungen generiert und Ressourcen freisetzt? Muss wirklich in jeder Gemeinde Jugendarbeit sein? Ist die Pfarrerschaft im Bezirk und Distrikt nicht ein Team von unterschiedlich und mannigfach Begabten und Interessierten?
- Was darf vor Ort in seiner Bedeutung zurücktreten, und was verdient unter Milieugesichtspunkten ggf. unsere besondere Förderung?
- Gibt es vielleicht schon Ansätze und Initiativen, die schon da sind und die wir nur fördern müssten? Die nur darauf warten, dass wir sie wahrnehmen und würdigen? Was bedeutet es für den Zugang zum adaptiv-pragmatischen Milieu der neuen Mitte, dass wir einen Kindergarten haben, in dem uns Menschen aus dieser Lebenswelt ihre Kinder anvertrauen?
- Müssen wir jedes Tor selbst schießen? Oder gibt es nicht vielleicht Menschen, die zur Mitarbeit bereit wären, wenn wir sie nur fragen würden; die im Moment noch eher am Rand der Kirchengemeinde stehen, die aber Brücken in andere Lebenswelten bedeuten können, die mir verschlossen sind, ihnen aber offen stehen? Den Trucker, den Lageristen, den Angestellten eines Fitnessstudios; den leitenden Manager eines mittelständischen Unternehmens; den arbeitslosen Metallwerker, Mitte 50?
- Brauchen wir neben dem Zweit- nun tatsächlich auch noch den Dritt- und Viert-Gottesdienst, um alle möglichen Milieus zu erreichen? Gibt es neben der Milieuüberschreitung nicht zunächst auch die

Möglichkeiten behutsamer Milieupreizung und die Aufgabe der Anleitung zu mehr Milieutoleranz?

- Und ist die Milieuperspektive nicht zunächst auch eine große Ermutigung? Gerade dann, wenn man die Kirchenstudien ernst nimmt, zeigt sich ja: Wir sind als Kirche in bestimmten Milieus gut, sehr gut. Und selbst das ist ermutigend: Wir erreichen zwar viele Menschen nicht, aber sehr viele Menschen bezahlen über lange Jahre sehr viel Geld, um zu uns, zur Kirche zu gehören! Das ist ein real existierender Vertrauensvorschuß, den wir mit Bedacht ummünzen dürfen. Gerade wenn man das Milieumodell zur Hilfe nimmt, kann sich zudem zeigen: Wir erreichen vielleicht viel mehr Menschen aus anderen Lebenswelten, als sich uns am Sonntag-Morgen im Gottesdienst zeigen! Hier ist es dann zunächst einmal sinnvoll, eine milieusensible Bestandsaufnahme durchzuführen.

In summa: Auch wenn die Milieudifferenzierung uns den Horizont öffnet und weitere Aufgaben zeigt, leitet sie zugleich in vielfältiger Weise zu Entlastungen an.

3. „Sozialwissenschaft hat eine verkürzte Perspektive, und ihre Ergebnisse passen nicht für Kirche.“

Konkret begegnen wir folgenden Voten: *„Sozialwissenschaft kann nicht fassen, was Kirche ist, und Sozialwissenschaft kann uns auch nicht sagen, wie Kirche sein und was sie tun soll. Sie bleibt mit ihrer Arbeitsweise an der Oberfläche. Sie orientiert sich an Zahlen und Fakten. Es ist gefährlich, sich auf Sozialwissenschaften und ihre Ansätze einzulassen, weil das zu einer verkürzten Perspektive führen kann.“*

Die hier aufscheinenden Vorbehalte sind nur allzu verständlich. Nur zu oft haben Wissenschaften, die den Status von Hilfsdisziplinen hätten haben müssen, sich theologische Definitionskompetenz angemahnt. Ich erinnere nur an die lang anhaltende Dominanz von bestimmten psychologischen Strömungen in der evangelischen Seelsorgelehre. Solche Dominanzen von fremden Gesichtspunkten wollen wir mit Recht nicht.

Richtig ist weiter: Sozialwissenschaft ist in ihren Aussagemöglichkeiten sehr beschränkt. Ihre Leistungsfähigkeit ist sehr begrenzt.

- 1 *Milieuforschung sagt uns nicht, was Kirche ist noch wie sie sein soll.* Wissenschaft kann - als Wissenschaft - nur beschreiben. Sie hat keinen normativen, sondern einen deskriptiven Anspruch. Was Kirche ist bzw. wie wir Kirche gestalten sollen, das müssen wir selber wissen bzw. mittels theologischer Reflexion einholen. Sozialforschung kann jedoch die Funktion einer Seehilfe haben, die uns sehen läßt, wie andere uns, so wie wir verfasst sind, sehen und wie wir auf andere wirken.
- 2 *Milieuforschung bildet nicht die Wirklichkeit ab.* Sie bietet nur ein *Modell* gesellschaftlicher Wirklichkeit. Modell ist hier nicht im *idealen* Sinne gemeint, sondern im rekonstruktiven Sinne, als Abbild aus einer bestimmten Perspektive. Ein Modell ist nie das Ganze, sondern das Ganze unter einer bestimmten Perspektive. Milieuforschung hat eine solche konkrete Perspektive: Sie sieht die Gesellschaft unter dem Blickwinkel mentaler Unterschiedlichkeit und sozialer Ungleichheit an. Diese eingegrenzte Perspektive beschränkt sie, ist aber gleichzeitig auch ihre Stärke, weil sie konkrete Aussagen über „die Gesellschaft“ ermöglicht.
- 3 *Milieuforschung ist nicht präzise. Sie vereinfacht total.* Es gibt in der BRD ca. 63 Millionen Menschen, die über 14 Jahre alt sind. Aber die kann ich nicht darstellen. Das Ergebnis wäre total unübersichtlich. Für Sozialwissenschaft gilt wie für viele andere Erkenntnisbemühungen auch: Je anschaulicher sie sind, desto ungenauer sind sie; je genauer sie verfahren, umso unübersichtlicher werden sie. Das Sinus-Milieu-Modell mit seinen 10 (bzw. 13³) Kategorien ist sehr grob, aber gerade noch übersichtlich. Wäre es sehr viel differenzierter, verlöre es seinen Orientierungswert.
- 4 Auch Milieuforschung konstituiert durch ihren methodologischen Ansatz einen spezifischen Gegenstand. Mit Arthur Eddington: Welche Fische im Netz zu finden sind, hängt von dem Netz ab, das ich wähle und auswerfe⁴. Milieus sind Gegenstandskonstitutionen, die gleichwohl eine

empirische Bestätigung erfahren und auf statistischen Häufungen von Merkmalskombinationen beruhen. Die Arbeit mit den Milieus muß von daher systemisch ansetzen. Es ist hochproblematisch, wenn man Veränderungen monokausal und linear auf Milieuorientierungen zurückführt. Wer mit Milieus argumentiert, muß jederzeit wissen, was er da in der Hand hat; was Milieumodelle erklären können und was eben auch nicht.

- 5 *Es „gibt“ die 10 Sinus-Milieus nicht wirklich.* Sie sind mentale Konstrukte, über deren erkenntnistheoretischen und ontologischen Status man lange streiten kann. Die „Wahrheit“ des Milieumodells besteht darin, daß es sich bewährt: Es hilft erfolgreich dabei, sich in der unübersichtlich gewordenen sozialen Welt mit ihren unüberschaubar vielen Kulturen und Subkulturen, Welten und „Unter-Welten“ zu orientieren.
- 6 *Die Ergebnisse der Sozialforschung treffen oft nicht zu.* Soziologie ist nicht Physik. Sozialwissenschaft ist keine Natur-, sondern eine Humanwissenschaft. Ein Physiker muß sich sofort Gedanken machen, ob seine Formel denn stimmt, wenn er auf ein Ergebnis stößt, das nicht zu seiner Theorie paßt. Sozialforschung ist viel demütiger. Sie weiß: Es gibt einen Prozentsatz von Menschen, die dem Idealtypus eines Milieus entsprechen, aber es gibt auch Überlappungen zwischen den Milieus, die auf der Karte der Lebensweltsegmente dunkler markiert sind. D.h. es gibt Menschen, die sich sowohl dem einen wie dem anderen Milieu zuordnen lassen. Und es gibt Menschen, die passen gar nicht ins Schema. Entweder waren sie nicht im Fokus der Forschung, oder sie stellen ein neues Phänomen dar und sind ein Produkt des raschen gesellschaftlichen Wandels. Der kann dann auch eine Änderung des Milieumodells erzwingen, wenn seine Quantität groß genug ist, so groß, dass man sie abbilden kann. Das Sinus-Forschungsinstitut hat darum sein Milieumodell immer wieder, das letzte Mal im August 2010, angepasst.
- 7 *Milieuforschung sagt uns nicht, wer die Menschen sind,* aber sie hilft uns wahrzunehmen, wie sie faktisch leben. Das ist der große Vorzug dieses modernen Zweigs der Soziologie. Sie ist *Lebensweltforschung*. Sie erforscht den Alltag der Menschen, ihre Freizeitgewohnheiten, ihren Musikgeschmack, ihre ästhetischen Vorlieben, die Art, wie sie Gemeinschaft suchen, und die Weise, wie sie nach Sinn suchen; was sie mögen und erstreben und wozu sie Distanz halten und was sie abstößt.

Richtig ist aber auch: Wir müssen wissen, was wir tun, wenn wir mit diesem hochkomplexen, elaborierten Instrument umgehen. Das geht nicht ohne intensive Einführung. Und die beiden Kirchenleitungen in Stuttgart und Karlsruhe haben recht daran getan, Kurse für Multiplikatoren anzubieten, damit wir in „Kirchens“ sachgemäß mit diesem Instrument umgehen und damit nicht immer wieder passiert, was ich so oft mitbekomme, dass in einem Kirchengemeinderat oder Ältestenkreis mal eben in 20-30 Minuten die Kartoffelgraphik vorgestellt wird. So verbrennen wichtige Instrumente, und wir müssen uns nicht wundern, wenn viele abwinken, weil sie meinen zu wissen, was Milieuforschung ist und was sie leisten kann.

Richtig ist also: Sozialwissenschaften sind beschränkt in ihrer Aussagekraft. Sie liefert keine theologischen Einsichten, aber wir sollten keine theologischen Aussagen über unsere Kirche formulieren, die an ihren Ergebnissen vorbeigehen. Sonst droht die Gefahr des ekklesiologischen Doketismus. Milieuforschung kann uns nicht sagen, was Kirche ist, aber sehr viel darüber verraten, wie die Menschen in unserer Gesellschaft Kirche sehen. Und das wiederum kann uns helfen, uns ggf. zu korrigieren und unseren Auftrag als Kirche - noch - besser wahrzunehmen. Es kann uns helfen, ihnen Partizipationschancen zu eröffnen, die sie schließlich Kirche im theologischen Sinne näher bringen.

Ich nenne ein Beispiel: Lebensweltforschung erlaubt uns wertvolle Kenntnisse über die Bindung von Menschen an die Kirche. Anders als die Lebensstilforschung, wie sie die KMU⁵ einsetzt, kann man nicht nur sehen, wie nah oder fern Menschen der Kirche stehen, sondern wie konkret sich ihr Verhältnis zur Kirche aus der Logik der Lebenswelt ergibt, in der sie leben. Sinus-Studien zeigen:

- Es gibt in allen Milieus Kirchenmitglieder.
- Die Verteilung der Kirchenmitglieder in den Milieus liegt im Großen und Ganzen im Durchschnitt der konfessionellen Verteilung in der Gesellschaft. Ausreißer sind im Milieumodell von 2001 nur die DDR-

Nostalgischen mit 12% und die Traditionsverwurzelten mit 43%. Die anderen Milieus liegen im Schnitt bei gut 30%, und das trotz Jahrzehnte andauernder Kirchenaustrittsbewegungen. Man darf folgern: Es gibt auch in den sog. kirchenfernen Milieus gute Gründe für Kirchenmitgliedschaft, die Menschen sich ja auch etwas kosten lassen.

- Schaut man genauer hin, sieht man sogar, daß religiöse Fragen in nahezu allen Milieus eine große Rolle spielen.

Der Knackpunkt ist nun aber: die Art und Weise, in der Kirche goutiert wird, in der man nach Sinn fragt, in der man sich Kirche wünscht, ist von Milieu zu Milieu sehr different. Wir alle nehmen es wahr: Kirche als Interaktion, als Versammlung der Gläubigen an einem definiten Ort, findet immer weniger Echo. Kirche als Institution, die bestimmte Werte weltanschaulicher und ethischer Art vertritt, schon sehr viel mehr und auch in anderen Milieus. Kirche als Organisation, die eine punktuelle Lebensbegleitung an Orten der Lebensübergänge anbietet, ist für wieder andere ebenfalls interessant. Die Erwartungen an Kirche, das Bild von Kirche, die Wünsche an Kirche sind sehr unterschiedlich. Viele wollen gar nicht mehr Kirche, als sie haben.

Milieuforschung kann dieses Faktum erhellen. Sie kann auch Prozentzahlen nennen. Aber sie nimmt uns nicht die Entscheidung ab, wie wir uns zu diesem Befund verhalten sollen. Sie kann nur beschreiben, sie hat keine normative Bedeutung. Das zu betonen, ist sehr wichtig, weil im Umgang mit Wissenschaften der naturalistische Fehlschluss lauert. Anwendungsorientiert wie wir sind würden wir ja nur allzu gerne sofort Konsequenzen ableiten. Aber genau das geht eben nicht. Um im Beispiel zu bleiben:

- Dass Menschen zufrieden sind mit einer Kasualkirche, kann dazu veranlassen, genau dieses Verhalten zu sanktionieren. *Wenn Menschen das so wollen, dann wollen wir diese Form von Mitgliedschaft auch für suffizient halten.* - Man kann aber auch den entgegengesetzten Schluss ziehen:
- *Das müssen wir ändern. Kasualchrist sein ist zu wenig.* Dass Menschen zufrieden sind, wenn sie punktuell mit Kirche Berührung haben, wird dann im Gegenteil dazu führen, dass wir Gemeindeaufbauprogramme entwerfen und fragen: Wie kann man die Kontaktflächen und -mengen vergrößern?

Sollen Menschen so dürfen, wie sie wollen, oder müssen sie so wollen, wie sie unseres Erachtens sollen? An dieser Stelle gibt uns Sozialwissenschaft und speziell Milieuforschung keine Entscheidung vor. Hier, an diesem entscheidenden Punkt, ist unsere ekklesiologische Position gefragt.

Milieuforschung kann uns für sie allenfalls eine Entscheidungshilfe liefern, etwa indem sie dafür die Augen öffnet, dass das Partizipationsverhalten am gegebenen kirchlichen Leben sich sehr unterscheidet, dass es mit hoher Stringenz verschiedenen Lebensweisen zugeordnet werden kann und dass sich beobachten lässt, dass die Nähe zum kirchlichen Leben abnimmt, je moderner bzw. postmoderner Menschen eingestellt sind.

Weitere Fragen, die Milieuforschung erhellen, aber nicht beantworten kann, lauten:

- Ist unsere *hidden agenda*: der Gottesdienstbesuch am Sonntagmorgen soll prozentual gesteigert werden?
- Akzeptieren wir auch Gemeinde an anderen Orten, am dritten Ort, in Formen, die nicht dem normalen Gottesdienst entsprechen?
- Konzentrieren wir uns auf unser Stammklientel der Traditionsorientierten und Konservativ-Etablierten, oder wollen wir missionarisch auch den Kirchenmitgliedern zu Partizipationschancen helfen, die ihrer Lebensweise angemessen ist und ihrer Lebensweltlogik entspricht?

Alle diese Fragen kann Milieuforschung nicht entscheiden. Sie kann aber wichtige Hinweise und Informationen liefern, auf deren Basis wir fundiert entscheiden können.

In summa: Das Aufrufen von Ressentiments gegen Sozialwissenschaft, auch Milieuforschung, gelingt protestantisch zuverlässig. Die notwendige kritische Betrachtung darf uns aber nicht den Blick dafür verstellen, was wir hier lernen über unsere Gesellschaft und was wir profitieren können für unsere Kirche in dieser Gesellschaft. Empirische Sozialwissenschaft kann auf Grund ihrer beschränkten Werte

tatsächlich nur beschreiben. Entscheiden müssen wir.

4. „Der Ansatz der Milieumodelle ist marktwirtschaftlich begründet und fragt angebotsorientiert. Kirche redet den Menschen aber nicht nach dem Mund. Das Sinus-Modell kommt aus dem Bereich der Marktwirtschaft. Es ist ein Marketing-Modell. Das passt nicht für Kirche und zum Evangelium!“

Richtig ist: Das Evangelium ist keine Ware, und - mit Paulus - „wir treiben keinen Handel mit dem Wort Gottes „ (2. Kor 2,17).

Richtig ist: Wir wollen uns nicht von fremden Instanzen vorgeben lassen, was Kirche zu tun hat und wie sie sich präsentieren soll. Und wir sahen ja schon: Es sind deutlich zwei Fragen:

- Wofür *wollen* Menschen geworben werden?
- Wofür *sollen* Menschen geworben werden?

Nur wer das identifiziert, unterwirft Kirche dem Markt.

Wir sahen schon: Milieuforschung kann uns zeigen, auf welche, sehr unterschiedlichen Haltungen wir bei Menschen stoßen, auf welche, sehr differenten Glaubensweisen, auf welche sehr plurale Lebensweisen. Wie wir uns dazu verhalten, das ist eine Frage theologischer Stellungnahme. Das können wir gar nicht genug betonen.

Richtig ist aber auch: Die ideologiekritische Frage nach einer marktmäßigen, ihr Angebot an der Nachfrage orientierenden Formatierung von Kirche muss selbstkritisch zurückgewendet werden auf die schon bestehenden, gegebenen Formate kirchlichen Lebens. Die verschiedenen Kirchenstudien von Sinus zeigen sehr deutlich: Die kirchlichen Veranstaltungsangebote erreichen sehr viele Milieus nicht. Sie zeigen aber ebenso deutlich: das, was Kirche im Bauchladen hat, passt prima zur Lebenswelt, den Partizipationswünschen und Erwartungen eher prämodern ausgerichteter Milieus. Hier verhält sich Kirche bereits absolut nachfrageorientiert. Hier agiert sie absolut marktförmig. Hier fragt sie danach, wo sie und wie sie das meiste und stärkste Echo bekommt. Hier folgt sie bereits der marktwirtschaftlichen Regel, mit den gegebenen, immer begrenzten Ressourcen lieber die Zielgruppe noch besser zu erschließen, bei der man bereits relativ erfolgreich ist, als sich auf neue Zielgruppen zuzubewegen, mit denen man noch nicht so viel Erfahrung hat.

Auch hier stehen wir letzten Endes wieder vor theologischen Fragen und Entscheidungen:

- Ist eine prämoderne, traditionsorientiert-konservative Lebensform die natürlich christliche? Ist es quasi ein nicht zu änderndes Naturgesetz, wenn christliche Kirchen im Rahmen des neuzeitlich-modernen Säkularisierungsprozesses geradezu natürlich an Einfluss einbüßen? Besteht darum die Strategie in dem, was Herr Ratzinger seiner Kirche konsequenterweise als „Entweltlichung“ empfiehlt? Müssen wir unsere Gemeindeentwicklungsprogramme dann eigentlich so gestalten, dass sie auf eine doppelte *metanoia* hinaus laufen: auf eine Bekehrung zu einer prämodern-konservativ, traditionsorientiert-bürgerlichen Lebensform, die dann eine Nähe zum christlichen Glauben und eine Hinwendung zu Christus erst ermöglicht? Soll also die Kritik an marktförmiger Orientierung von Kirche im Grunde nur das Eine bedeuten: Wir möchten gern so weiter machen wie bisher? Wir möchten allein den traditionellen Markt bedienen?
- Oder gelingt es uns, das Evangelium auch in spätmodernen und postmodernen Zusammenhängen zu beheimaten? Stellen wir uns der - im Grunde missionstheologischen, ebendort bekannten - Aufgabe der Kontextualisierung des Evangeliums in Zusammenhängen, die ihm von Natur aus fremd sind? Sind wir bereit, das als Aufgabe einer missionarischen Volkskirche zu begreifen, oder folgen wir einer restaurativen Perspektive?

Noch einmal: das sind theologische, schließlich kirchenpolitische Fragen, keine solchen, die uns die Lebensweltforschung beantworten könnte. Letztere zeigt uns nur, wo wir Menschen de facto erreichen und wo nicht und wo unsere blinden Flecke liegen.

Richtig ist: wir dürfen uns als Kirche nicht anpassen und nicht assimilieren. Aber haben wir das nicht schon viel zu sehr getan? Ist die sog. Kirchennähe bzw. Kirchenferne bestimmter Milieus nicht eigentlich präziser zu fassen als Nähe zur *gegebenen*, selber eine Milieu darstellenden konkreten Gestalt von Kirche? Ist diese Gestalt, die in der Regel prämodern-traditionsorientiert ist, an manchen Stellen aber auch konservativ-etabliert oder postmateriell dominiert wird, in der im Regelfall jeweils ein oder zwei Milieus *vorherrschend*, identisch mit der Kirche als solcher?

Theologisch ist zu unterscheiden zwischen Assimilieren und Andocken, auch Andockmöglichkeiten bieten; ist zu trennen zwischen *Sich-Anpassen* an das Fremde einerseits und *Anverwandeln* des Fremden an das Evangeliums, als Durchdringen einer Kultur mit dem Evangelium andererseits. Genau vor der letzteren Aufgabe stehen wir in einer nachmodernen Gesellschaft, in der neben prämodernen und modernen auch postmoderne Lebenswelten existieren, deren Bewohner zu einem erstaunlichen und erheblichen Prozentsatz an ihrer Kirchenmitgliedschaft festhalten, deren sich rasant entwickelnde Kulturen und Subkulturen aber bisher weder medial noch material kaum vom Evangelium durchdrungen sind. Die Fremdheit ist gegeben. Aber sie ist kein Naturgesetz, sondern eine Herausforderung. Wieder kann es ermutigen zu sehen, wie lange, wie viele Jahrhunderte es gebraucht hat, bis der christliche Glaube erfolgreich die etablierte Kultur durchdrungen hat und es zu einer Verschmelzung des Christlichen mit dem Traditionsorientiert-Konservativ-Etablierten, in diesem Sinne auch Bürgerlichen gekommen ist,- nur dass heute eben diese Kultur nur eine neben anderen darstellt und wir vor neuen kulturellen Herausforderungen stehen.

Genau dazu kann uns Milieuforschung ein Ansporn sein. Genau darin ist sie natürlich auch Dorn im Fleisch. Sie weist uns darauf hin, dass christliche Kirchen - im Gegensatz zu ihrem Anspruch, Volkskirchen zu sein - weithin und vielfach zu Milieukirchen degeneriert sind. Der Sonntag-Morgen-Gottesdienst - ist er nicht vielfach eine A23-Veranstaltung? Hochspezialisierte Milieukirchen bedienen mit einem sehr hohen Aufwand schwerpunktmäßig ein bestimmtes Klientel. Und wehe, wenn sie es nicht tun! Ganz nebenbei stellt sich hier natürlich auch die Frage nach einem gerechten Umgang mit personellen und materiellen Ressourcen.

Und wie wird christlicher Glaube an Attraktivität, pardon: an Ausstrahlungskraft gewinnen, wo er neben der traditionellen musikalischen Hochkultur auch noch hiphop und Volksmusik, wo er neben Kirchenfunk und kirchlicher Presse auch noch massenhaft *blogs* und *homepages* und noch ganz anders in *social media* präsent ist. Hier gehen wir gerade erst die ersten Schritte. Was für eine kulturelle Größe könnte er sein, wenn von einem Schauspieler nicht mehr nur geflüstert wird, dass er praktizierender Buddhist ist, sondern engagierter Christ; das Spiegel-Gespräch, in dem sich Thomas Gottschalk offen und profiliert zur lebensprägenden Bedeutung seines katholischen Glaubens bekannt hat⁶, hat einiges an Staub aufgewirbelt. Wir bräuchten mehr davon, mehr auch von solchen Leuten, die als Christen mit den neuen Medien umgehen können. Was würde es bedeuten, wenn Madonna sich nicht der jüdischen Kabbala verschrieben hätte, sondern dem christlichen Glauben?

In summa: die Wahrnehmung der fragmentierten, bunten, vielfältigen Lebenswelt bedeutet nicht *eo ipso* Anpassung⁷, sondern läßt nach Andockmöglichkeiten fragen. Die Lebensweltperspektive öffnet die Augen für die blinden Flecke kirchlichen Lebens, vielleicht sollte man angemessener von blinden Flächen sprechen, und läßt uns fragen, wie wir diese mit dem Evangelium erreichen und durchdringen können.

5. „Milieuforschung präsentiert ein Bild von Gesellschaft, das nicht vom Evangelium geprägt ist. Sie fördert das Schubladendenken, zementiert Ekelschranken und ist letztlich ethisch nicht verantwortbar.“

Richtig ist: Milieuforschung spricht von der Segmentierung unserer Gesellschaft. Sie markiert vor allem die sozialen und eben auch mentalen Unterschiede. Sie weiß um die Ekelschranken, die die einzelnen

Milieus voneinander trennen. Sie beschreibt sehr anschaulich die Abwehrmechanismen, die die Angehörigen eines Milieus im Regelfall gegenüber Bewohnern anderer Lebenswelten haben. Wenn Sie als Postmaterieller in einem Fitnessclub verkehren, in dem ihnen vor allem körperbetont lebende Menschen begegnen und in dem mehr Türkisch und Italienisch gesprochen wird als deutsch, zudem noch sehr laut, dann hilft Ihnen die Beschäftigung mit Milieufragen auf einmal, die eigenen Reaktionen besser und selbstkritisch zu deuten.

Wenn Milieuforschung tatsächlich, auch von führenden Kirchenleuten, vorgeworfen wird, sie vertrete, im Sinne von: propagiere ein Gesellschaftsmodell, das durch Milieugrenzen und Ekelschranken bestimmt sei, dann melden sich hier schon einige Rückfragen:

- Wird hier nicht wieder der Bote geschlagen, weil einem die Botschaft nicht passt?
- Ist immer noch nicht verstanden, dass Sozialwissenschaft seit Max Weber deskriptiv verfährt und keinen normativen Anspruch vertritt, auch keinen der Art: So ist es, und so soll es sein?
- Kann hier nicht unterschieden werden zwischen dem Modell als Bild *de facto* gegebener und empirisch erhebbarer sozialer Wirklichkeit und dem idealen sozialphilosophischen Modell im Sinne einer *Utopie*, wie man sich Gesellschaft wünscht? Im Übrigen ist das von Bodo Flaig und anderen Anfang der 70er Jahre entwickelte Modell von Anfang an politischer Bildung, also einer sozialkritisch-emanzipativen Zielsetzung verpflichtet gewesen. Diese stellt den Entstehungszusammenhang der Sinus-Studien dar.
- Wäre es nicht besser, statt solche Augenöffner zu bekämpfen, Initiativen zu entwickeln und Ansätze zu schaffen, wie die Ekelschranken in der Gesellschaft relativiert und in der Kirche geschleift werden können? Können Distinktionsschranken nicht erst bearbeitet werden, wenn sie zuvor eingestanden worden sind?

Die Milieuklassifizierungen, die Sinus und andere Institutionen liefern, sollen ein Denken in Schubladen und Abgrenzungen nicht fördern, sondern allererst bewusst machen. Noch einmal ist auch an dieser Stelle allerdings zu warnen vor einem undifferenzierten Schnell-Schuss-Gebrauch der Sinus-Typologie. „Die Hedonisten“ werden dann zu einer einheitlichen, amorphen Masse; die in jahrelangen Erhebungen gewonnenen Mosaiksteinchen, die ein Milieu zu einem äußerst differenzierten Mosaik zusammensetzen, fallen weg. Die Abkürzungen werden zur Sache selbst. Hier sind wir tatsächlich schon zu einem sensiblen Umgang mit dem Milieuinstrumentarium gefordert, der mit unserem verbalen Verhalten anfängt.

Dabei *fördert Milieuforschung nicht Schubladendenken, sondern beugt diesem vor*. Sie hilft, Menschen zu unterscheiden, ihre Eigenarten zu erkennen und ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie hilft uns an einer entscheidenden Stelle unserer Wahrnehmung, - da wo wir eine entscheidende Wahrnehmungsschwäche haben. Sie hilft gegen den „blinden sozialen Fleck“, der alle Menschen auszeichnet, die für sich in einer Gemeinschaft, einer „Gruppe gleich Gesinnter“ leben. Wir unterstellen ja zunächst, dass alle so sind, wie wir. Abweichendes Verhalten, wohlgemerkt: von unserem Verhalten abweichendes Verhalten ist dann sofort „unnormales“, wenn es nicht sogar als „falsch“ oder „unmoralisch“ bewertet wird. Milieuforschung öffnet die Augen dafür, wie selbstverständlich sich Menschen in ihrer Lebenswelt einrichten und ihr Tun, ihre Verhaltensweisen, die Art, wie sie reden, denken, reagieren, für selbstverständlich halten - und wie provinziell, milieubedingt das ist. Für den anderen, der so ganz anders lebt, ist seine Lebensweise ja genauso selbstverständlich wie die meine für mich.

Ziel des Milieumodells ist nicht ein „Schubladendenken“, das Menschen auf eine bestimmte Denk- und Lebensweise festlegt und damit die Wahrnehmung eher verstellt. Ziel ist im Gegenteil eine Öffnung der Wahrnehmung und eine Sensibilisierung für „das Andere“, für den und die, die anders sind. Die Analyse der unterschiedlichen Lebenswelten kann plausibilisieren, daß deren Andersheit nicht nur eine Abweichung von der Norm bedeutet, für die „ich“ mich selbstverständlich als repräsentativ ansehe, sondern eine eigene Logik und Folgerichtigkeit besitzt. Milieumodelle und Mentalitätsdeklinationen öffnen also und verschließen nicht; sie eröffnen den Blick auf den und die Andere. Und sie eröffnen so auch erst die Frage, was denn das Richtige ist und ob meine Perspektive, meine Lebensweise dies a priori für sich beanspruchen kann.

6. „Milieuforschung bedeutet keine theologische Methode. Sie ist Kirche und Theologie fremd.“

Richtig ist, wie wir schon sahen: Lebensweltforschung hat eine sehr spezielle Perspektive. Diese bedeutet einen besonderen, hochkomplexen Zugang zur Gesellschaft und zur Rolle der Kirche in der sich verändernden Gesellschaft. Dieser Zugang und das Modell, was sich aus ihm ergibt, ist nicht geschwind theologisch adaptierbar, sondern bedarf eines ebenfalls komplexen Reflexionsganges, um die hier gewonnene Perspektive für Theologie und Kirche fruchtbar zu machen.

Richtig ist: die Milieuperspektive ist kein theologisches Instrument, richtig ist aber auch: sie hat eine theologische Relevanz, ich möchte behaupten: eine theologische Affinität, ja sogar theologische Dignität. Ich benenne einige Gründe:

(1) Kirchliche Relevanz besitzt der Ansatz schon als Sehhilfe und Entscheidungsgrundlage für kirchliches Handeln. Auch für diese Brille gilt: wer sie nicht aufsetzt, sieht weniger.

(2) Relevanz besitzt Milieuforschung zweitens als Ansatz zu einer Kulturhermeneutik der Gegenwart. Warum ticken Menschen so unterschiedlich? Wie lässt sich die Pluralität der Lebensweisen verstehen und ordnen? Theologische Relevanz gewinnt dieser Zugang dort, wo er in den Dienst der Kontextualisierung des Evangeliums in Zusammenhänge gestellt wird, die wir als „kirchenfern“ apostrophieren,- ein Zustand, der ja nicht so bleiben muss.

(3) Theologische, speziell ekklesiologische Relevanz ist aber bereits dort gegeben, wo Kirche die Blickrichtung verändert; wo Kirche nicht mehr sich fokussiert und ihr gegebenes kirchliches Leben; wo sie nicht mehr fragt, warum die Leute nicht zu ihr kommen, wo sie sich vielmehr fragt, warum sie nicht zu den Menschen geht; wo aus der Komm-Struktur also eine Geh-Struktur wird; wo sie sich von sich und ihren Wünschen weg- und den Fragen und Bedürfnissen der Menschen zuwendet. Man kann das nachfrageorientiert nennen, man kann hierin - und das liegt für Theologen und Christenmenschen insgesamt aber eigentlich näher - eine Nähe zum Kommunikationsstil und -modell des dreieinigen Gottes sehen, wie es uns etwa im Philipperbriefhymnus (2,5ff) vor Augen gestellt wird:

- Der Gott, der mit uns kommunizieren will, bleibt nicht bei sich. Er verlässt seine herrliche Welt und kommt zu uns. Er verlässt sein himmlisches und taucht ein in unser menschliches Milieu. Karl Barth spricht anschaulich vom Weg des Sohnes Gottes in die Fremde.

- Der Gott, der Kontakt mit uns sucht, entäußert sich, entleert sich, entblättert sich seiner Göttlichkeit und wird Mensch wie wir. Noch einmal Karl Barth: Der Herr wird Knecht. Anders geht's nicht, als in dieser Bewegung herunter und hinein.

- Der Gott, der für uns ist, sieht ein: Er muss bei uns sein; unsere Wirklichkeit teilen. Weil er sich für uns interessiert, uns „liebt“, ist er dabei, dazwischen, bei den Menschen und unter uns. So zeigt er sein *inter-esse*.

- Der Niedrigkeitschristologie des Hebräerbriefes gelingen dabei atemberaubende Bestimmungen, so etwa, wenn sie davon spricht, dass der Sohn Gottes an dem, was er leidet, an uns leidet, an unserem Anderssein, in der Fremde leidet,- dass er daran lernt; dass er alle Dimensionen menschlicher Existenz teilt („in allem versucht wird gleich wie wir“ [4,15]) und darüber (!) „ein barmherziger Hoherpriester wird (!)“ [2,17; vgl. 4,14-16; 5,7-10]). Hier ist Kirche der Weg der Kenose, der Hinwendung, der Erniedrigung, heraus aus den sicheren Mauern gesicherter Identität und theologischer Intaktheit, hinein in die Anfechtung postmodernen Identitätsverlustes und in die Verunsicherung durch nicht-christliche Kontexte gewiesen. Einen ersten Schritt tut sie gerade dort, wo sie sich diese Wirklichkeit zeigen lässt, wo sie den Blick wendet, von innen nach außen, und wo sie sich vor die Entscheidung stellen lässt, ob sie sich auf diese tief zerklüfteten, fragmentierten und segmentierten Lebenswelten einlassen will.

In dieser durch die Milieuperspektive angeregten Veränderung der Blickrichtung, in diesem Impuls, sich für den zu öffnen, der so ganz anders ist als ich, sehe ich nicht nur die theologische Relevanz der

Milieuperspektive, sondern auch eine echte Affinität zum inkarnatorischen Kommunikationsstil des lebendigen Gottes, wenn wir ihm denn folgen. Die Milieuperspektive regt uns an, hinzugehen; uns

Wie geht es weiter, wenn die Studie vorliegt?

nicht abzuschotten, sondern uns zu öffnen.

(4) Schließlich erschließt Milieuforschung auch einen Zugang zur Würdigung der Vielfalt kultureller Erscheinungsformen und unterschiedlicher Lebensweisen innerhalb wie außerhalb der Kirche. Dieser die Pluralität der Kulturen wie Subkulturen wenigstens methodologisch berücksichtigende und insofern würdigende Ansatz erinnert Theologie und Kirche an eines ihrer zentralen anthropologischen Einsichten und Anliegen: Menschen dürfen sich individuieren. Weil jeder Mensch ein individueller Gedanke Gottes ist, deshalb ist Pluralität, Diversität der Lebensweisen und selbst spannungsvolle Unterschiedlichkeit der verschiedenen Lebensverhältnisse in erster Linie nicht ein Problem, sondern Ausdruck eines von Gott gewollten Reichtums. Wie wir diese Fülle, diesen Reichtum packen, wie wir ihn lebensdienlich organisieren, das ist eine deutlich zweite Sache gegenüber dem Ja zur Individualität und das heißt Vielfalt, das uns vom Evangelium her entgegen kommt. Ekklesiologisch stehen wir hier vor der Herausforderung, die Einheit der Kirche nicht mit ihrer Uniformität gleich zu setzen. Außerdem müssen wir vielfach erst noch realisieren, daß eine kirchlich gelebte Monokultur ja gerade nicht die Einheit des Leibes Christi abbildet, sondern im Gegenteil exkludierenden Charakter hat und die ausschließt, die doch auch dazu gehören oder gehören sollten.

In summa: Milieuforschung und Milieumodell bedeuten *eo ipso* keine theologischen Methoden, aber sie besitzen kirchliche Relevanz, inkarnatorische Affinität und theologische Dignität. Ich möchte sehr

Weitere Texte und Informationen zur Sache auf meiner *homepage*:
heinzpeter-hempelmann.de

ermutigen, mit diesem komplexen Instrument reflektiert, kontextualisiert und kritisch, vor allem selbstkritisch umzugehen.

III Was können wir mit der Sinus-Studie machen?

Natürlich müssen wir die Ergebnisse der Studie zunächst vernünftig kommunizieren, in verschiedenste Bereiche unserer Landeskirche hinein und mit den verfügbaren Medien. Sicher werden wir sie auch auf unterschiedliche Weise diskutieren und gemeinsam nach Konsequenzen fragen. Dass hier ein Gesprächsprozess in Gang kommt, ist ja zunächst einmal das Entscheidende.

Darüber hinaus sehe ich aber eine ganze Fülle von Anwendungsgebieten und Vernetzungen mit Arbeitsfeldern der Landeskirche. Ich kann sie jetzt nur andeuten, und ich bitte Sie sehr, die Liste kreativ zu ergänzen.

Ich möchte jetzt noch vier Schritte mit Ihnen gehen und vier Fragen beantworten:

1. Wie geht es konkret weiter, wenn die Studie vorliegt?
2. Was können wir mit dem Milieuansatz konkret anfangen?
3. Wo ergeben sich Vernetzungen mit kirchlichen Handlungsfeldern bzw. Projekten?

Wie geht es weiter, wenn die Studie vorliegt?

4. Welche Impulse können wir erhoffen?

Diese Frage ist von großer Bedeutung. Ihre Beantwortung kann nicht allein ein paar Zugpferden

aufgebürdet werden, so willig die sein mögen. Hier sind wir alle miteinander gefragt. Entscheidend ist ja, dass die Resultate und Einsichten nicht in einem bürokratischen Dreischritt: Knicken, Lochen und Abheften abgelegt werden, sondern wirksam werden. Wichtig ist dafür grundsätzlich zweierlei:

- Wir müssen eine - wie es neudeutsch so schön heißt - nachhaltige Perspektive entwickeln. Die Einsicht, dass unterschiedliche Menschengruppen Dinge sehr unterschiedlich wahrnehmen und behandeln, m.a.W. die milieusensible Perspektive muss zu einer Standardperspektive werden, die sich automatisch einstellt. Dafür muss sie auf verschiedenen Ebenen und Spielfeldern regelrecht eingeübt werden.
- Die Lebensweltorientierung muss ihre Relevanz im konkreten Vollzug erweisen. Dafür müssen wir sie vernetzen mit den unterschiedlichen Feldern kirchlichen Handelns. Beispiele und Ansatzpunkte gibt es dafür genug. Ich werde im dritten Teil einiges nennen.

Wünschenswert sind aus meiner Sicht folgende Schritte:

Vorstellung der Ergebnisse vor den Landessynodalen und Überlegungen wie Beschlussfassungen zum weiteren Procedere,

Auftakt mit einer Pressekonferenz im Umfeld der Herbstsynode (in Gegenwart des Landesbischofs, von Vertretern des OKR und der Landessynode)

Vorstellung der wichtigsten Ergebnisse der Studie vor den verschiedenen Ausschüssen der Landessynode, im Kollegium des OKR und auf einem Dekane-Konvent, mindestens eine akademische Tagung, auf der wir die Studie auch wissenschaftlich kommunizieren und besprechen,

didaktische Aufbereitung der wichtigsten Konsequenzen der Studie auf unseren

Multiplikatorenschulungen,

Präsentation der Studie auf Pfarrkonventen und bei Gelegenheit von Kirchlich-theologischen

Arbeitsgemeinschaften, etwa durch die von uns geschulten Multiplikatoren,

Veröffentlichung der Studie und

Erarbeitung wie Kommunikation weiterer Hilfsmittel.

Das alles kann aber nur ein Anfang sein, um die Studie ins Gespräch zu bringen. In den letzten zwei Jahren haben wir einen Werkzeugkasten mit verschiedenen Instrumenten entwickelt, den ich Ihnen nun

Was können wir mit dem Milieuansatz konkret anfangen?

vorstellen möchte.

Im Werkzeugkoffer des lebensweltorientierten Ansatzes liegen jetzt schon Instrumente für vier verschiedene Anwendungsbereiche, und ich danke an dieser Stelle ausdrücklich Herrn Dieter Abrell und Herr Hörsch für kollegiale Zusammen- und Zuarbeit:

a) Instrumente für Analyse, Diagnose und Prognose

1. **Mükke:** (milieuübergreifendes kirchliches Handeln, auf der Basis von kirchendemographischen Erhebungen): Herr Kollege Hörsch und ich sind dazu jetzt schon vielerorts unterwegs: wir erheben die Milieuverteilung in einem Distrikt oder Kirchenbezirk, verbinden diese Analyse mit dem, was wir sonst noch an demographischen Daten über die Region erheben können, und mit den Daten kirchlichen Lebens. Heraus kommt eine dreidimensionale Verortung der Kirchengemeinden in ihrer sozialen Wirklichkeit. Dann wird beraten: Was ist eigentlich die Persönlichkeit, das Profil unserer Kirchengemeinde? Sind wir eigentlich mit dem, was wir tun, richtig aufgestellt? Was müssten wir zusätzlich anpacken, was können wir vielleicht zurückstellen?
2. **Mentalitätendekliniation:** Wir haben tatsächlich Moderne und Prämoderne und Postmoderne in unserer Gemeinde? Ja, diese unterschiedlichen, nicht zu vereinenden Mentalitäten erklären natürlich, warum wir so viele Konflikte und Leitungsprobleme haben. Die Unterscheidung der Basismentalitäten ist, so die Dekanin von Heidelberg, Schwöbel-Hug, ein ausgezeichnetes Instrument der

Konfliktprävention.

3. **Microm-Geo-Daten:** Im Badischen hat eine Kirchengemeinde kürzlich entdeckt, dass sie weit überdurchschnittlich viele Performer, hochflexible postmodern geprägte Managerpersönlichkeiten unter ihren Kirchenmitgliedern hat, die sie aber mit ihrem hochkulturellen, traditionsorientierten Programm nicht erreicht. Das war ein *highlight*, und eine Freude zu sehen, wie Menschen kapieren: Wir müssen umdenken!
4. **Milieu-Regio-Trend:** [→ Abb. 7] Das ist ein angesagter Wach-Macher. Was, das Milieu, in dem wir als Kirche am meisten verwurzelt sind, die sog. Traditionsorientierten, schrumpft in den nächsten 15 Jahren vrsl. um knapp 10%, umgekehrt nehmen die postmodern bestimmten Milieus um mehr als 11% zu? Bricht uns da die Basis weg? Müssen wir nicht auch die Postmodernen zu erreichen suchen, schon aus ganz unmissionarischen Gründen? Ich darf provozieren.



b) *Instrumente für Bildung, Mission und Kommunikation*

5. **Kurse zum Glauben:** Das ist schon phantastisch: In den Dekanaten Ladenburg-Weinheim und Heidelberg verfolgen wir das Konzept eines milieusensiblen Glaubenskursmarketings. Welcher der vielen Glaubens-, Bibel- und Theologiekurse passt zu welchem Milieu? Auf der Basis der Microm-Geo-Karten des Gebietes wird dann zielgenau eingeladen, mit z.T. erstaunlichen Trefferquoten. Es gelingt tatsächlich, überdurchschnittlich viele Personen zu gewinnen, die bisher nicht im kirchlichen Leben präsent waren. Umgekehrt hilft uns die Milieu-Perspektive zu fragen: Wen erreichen wir denn mit einem solchen kognitiven Angebot grundsätzlich nicht, bei 25% funktionalem Analphabetismus, etwa unter den Prekären?
6. **Partizipationschancen** eröffnen: Wir laden immer ein, zu unseren Angeboten. Aber passen die überhaupt? „Hedonisten“ oder „Performer“ kommen nicht zu unseren Gottesdiensten am Sonntag-Morgen in die Kirche, zu dieser Zeit, an diesen Ort. Da können wir die Gottesdienste noch so einladend und offen gestalten. Unser Format paßt von vornherein nicht zu deren Lebenswelt und ihrer Lebensweise. Wie können wir die erreichen? Sagen wir nur, wir wollen sie, oder bieten wir ihnen tatsächlich Partizipationschancen? Der hochgebildete, sehr selbstständige und kompetente Konservativ-Intellektuelle will nicht passiv konsumieren, sondern aktiv und verantwortlich mitgestalten. Hat er bei uns die Chance dazu? Der sozial Schwache aus dem Prekären Milieu ist im Regelfall Objekt diakonischer, barmherziger Zuwendung. So sehr er die braucht, entspricht das aber nicht seinem Selbstverständnis als stark, robust, männlich. Wie binden wir ihn ein? Z.B. als Ordner/ „Security“ auf christlichen Großveranstaltungen. Jeder braucht die Möglichkeit, mit zu tun, um sich identifizieren zu können.
7. **Milieuüberschreitung:** Wir entdecken: ein bestimmtes Milieu dominiert auch bei uns das kirchliche Leben. Wir wollen das ändern, aber wie? Muß ich mich jetzt als Hedonist verkleiden und so tun als ob? Eine Kirchengemeinde im Südosten von Stuttgart entdeckt: Da gibt es am Rande des Gemeindelebens Leute, die arbeiten in einem Fitnessstudio. Die könnten wir doch gewinnen als Brücken in dieses Milieu hinein. *Wie müsste Kirche aussehen, die für Euch interessant und relevant ist?* Da versucht eine andere Kirchengemeinde an Heilig Abend junge Menschen zu integrieren und lässt den Festgottesdienst durch E-Gitarre und Schlagzeug gestalten. Oh, das kam gar nicht gut. Milieuvermischung hilft nicht. Die, die man erreichen will, kommen nicht. Die, die kamen, bleiben womöglich weg. Beratung tut not hinsichtlich der verschiedenen Schritte von:
 - Milieuaufklärung im Kontext etwa des dreidimensionalen Mücke-Modells: in welchen sozialen und mentalen, wirtschaftlichen und religiösen Zusammenhängen leben wir?
 - über Milieuverortung : welche Milieus dominieren das gegebene kirchliche Leben?

Miliefokussierung: welche wollen wir erreichen, und welche nicht?

Milieuspreizung: für welche benachbarten Milieus kann sich eine Gemeinde ohne große Mühe ansatzweise und punktuell öffnen?

Milietoleranz: die eigene Milieuprägung identifizieren und sich immer mehr für andere öffnen, ohne zu werten, bis hin zur angedeuteten

Milieuerschließung: etwa über Menschen, die zur Kirchengemeinde und „gemeindefremden“ Milieus gehören und als Brücken fungieren können.

8. **Mitgliedergewinnung und -stabilisierung:** Ich weiß, das sind keine geistlichen und keine theologischen Begriffe. Aber die Sinus-Studie wird uns helfen zu verstehen, warum sehr viele Menschen auch aus sog. kirchenfernen Milieus an ihrer Kirchenmitgliedschaft festhalten und warum andere wiederum der Kirche den Rücken kehren und aus welchen Gründen. Diese Einstellungen determinieren uns nicht, aber wir sind klug beraten, sie für unser Handeln nicht außer Acht zu lassen.
9. **Fortbildungen:** Da ist in einer Kirchengemeinde im Speckgürtel ein evangelischer Kindergarten, den Kinder aus 11 Nationen besuchen. Die Erzieherin ist hier extrem herausgefordert im Umgang mit Fremdem, soviel Fremdem, das ihre eigene Haltung zur Minderheitenposition wird. Da zeigt uns das neue Sinus-Modell zwei neue Mitte-Milieus neben der traditionellen bürgerlichen Mitte, die immer mehr an Bedeutung verliert. Wie gehen wir mit den sozial-ökologischen und mehr noch den adaptiv-pragmatisch eingestellten Eltern um, die uns ihre Kinder anvertrauen? Kann dieser Vertrauensvorschuss Brücke in die Kirche werden? Und wenn ja, wie? Die kommunikative Kompetenz steigt dramatisch an, wenn wir realisieren: die Art, wie *wir* uns verhalten, ist nicht einfach normal. Für andere ist die Art, wie wir ticken, genauso *strange*, wie sie fremdartig auf uns wirken. Vom Pfarrer über den Diakon bis hin zur Kindergärtnerin brauchen wir die Wahrnehmung des Anderen, die Einübung von Milietoleranz, aber auch der Kontextualisierung des Evangeliums in Lebenswelten, die mit ihm bisher noch kaum oder keine Berührung hatten. Davon gibt es in Deutschland immer mehr.

c) *Pastoraltheologische Instrumente*

10. **Milieusensible Gottesdienste:** Da wird auf der letzten Tagung der württembergischen Vereinigung für Kirchenmusik lange beklagt, dass das „neue“ Gesangbuch nicht angenommen wird und so viele Gemeinden mit Beamern arbeiten. *Wir müssen zurück zu Bibel und Gesangbuch!* Wir brauchen eine Sensibilität für ganz andere Lebenswelten mit ihren je eigenen Logiken. Wir können die sehen, wie wir wollen. Ich kann mir ein Leben ohne Bücher nicht vorstellen, aber ich muss akzeptieren, dass sich sehr viele, eine wachsende Anzahl von Menschen ein Leben mit Büchern nicht vorstellen können, jedenfalls nicht mit papieremem *hardcopy*, sie wollen die relevanten Informationen digital verfügbar haben; dass sich für viele mit einem ständig wechselnden, sehr vielfältigen Musikgeschmack gar nicht vorstellen lässt, dass so ein dickes, eine Tonne wiegendes, alles festlegendes Buch lohnen kann. Das Mediale scheint keine relevante Frage zu sein, de facto entscheidet sie aber schon darüber, ob jemand Zugang findet; ob er spürt: Hier versammeln sich Menschen, die ganz anders leben als ich. Ich gehöre nicht dazu. Oder ob schon auf dieser ästhetischen, medialen Ebene die Botschaft rüber kommt: Das ist meine Welt. - Milieusensibilisierung hilft in einer doppelten Weise: (a) Vorstellbar ist etwa ein Gottesdienstkataster: mit welchen Veranstaltungen sprechen wir wann wo wen an? Was können wir vielleicht zusätzlich anbieten oder auch streichen? (b) Hilfreich ist ebenfalls eine bewusste Miliefokussierung und Milieusensibilisierung: wie können wir die Menschen, die wir erreichen bzw. erreichen wollen, noch besser ansprechen?
11. **Milieusensible Kasualpraxis:** Das ist schon sehr erstaunlich, auf welche abstrusen Musikwünsche und Vorstellungen man stößt, wenn man Menschen Kasualien und Gottesdienste mitgestalten lässt. Die Frage ist nur: Erstaunlich für wen? Sind wir anschlussfähig im Hinblick auf die Lebenswelten, die uns bei den am meisten missionarisch ausgreifenden kirchlichen Handlungen begegnen, bei Taufen, Trauungen, Bestattungen? Können wir die Lebenswelten und die Begehren, die aus ihnen resultieren,

verstehen, einordnen, auffangen, evangelisch umgreifen? Können wir mit Tauffamilien milieudifferenziert umgehen; sie milieusensibel begleiten; eigene Erfahrungen verstehen und verarbeiten?

12. **Gemeindeberatung und -entwicklung:** Lohnt noch eine Erweiterung des kirchlichen Kindergartens, oder ist vielleicht eher die Unterstützung eines Mehrgenerationenhauses sinnvoll? Wir bauen das Gemeindehaus um oder planen es neu: Brauchen wir tatsächlich ein Gemeindehaus, das von allen, allen Milieus, genutzt wird? Werden wirklich Performer in ihm verkehren und feiern? Wollen wir die Netto-Kids in ihm beherbergen? Was wäre vielleicht für die dran? Nicht vielleicht eher ein Unterstand gegen Regen, damit sie auch bei schmutzigem Wetter ihre Kippe rauchen können? Wen erreichen wir mit welchen kirchlichen Lebensäußerungen? Wo stehen wir im Kontext der bürgerlichen Gemeinde, und wo wollen wir im Gegenüber zur Kommune hin? Sind wir anschlussfähig für die wichtige aktuelle Akzentuierung von Lebensraum und Quartier? Mit welcher Entwicklung ist für die Zukunft in unserem sozialen Umfeld zu rechnen? Wie sieht die Altersstruktur aus? Welche Mentalitäten beherbergen wir, und welche nicht?

d) Instrumente der Gemeinde- und Kirchenleitung

13. **Visitation:** Für viele Visitationen sind Milieuerhebungen bereits heute ein festes Mittel, um das Verhältnis der Kirchengemeinde zu der/den bürgerlichen Gemeinde(n), den Vereinen und Gruppen ebenda etc. zu erheben und strategische Zielgruppenentscheidungen zu treffen.
14. **Gemeindefusionen:** In einer Landeskirche dienen Microm-Geo-Graphiken bereits dazu, bei Gemeindefusionen danach zu fragen, wo sinnvollerweise neue Grenzen gezogen werden können. Wenn eine Gemeinde bereits einen Schwerpunkt auf modernen Performern hat, sollte man ihr dann nicht auch noch einen Straßenzug zuschlagen, in dem diese besonders stark vertreten sind? Lebensweltorientierte Erhebungen können helfen, auch schmerzhafteste Prozesse wie die Zusammenlegung von Kirchengemeinden oder die Schließung von Kirchengebäuden sachlich zu unterlegen und angemessener zu gestalten. Welche Ortsteile der einen Gemeinde harmonisieren mit anderen anderer Gemeinden? Wo liegen vernünftige neue Pastoralisationsgrenzen?
15. **Konfliktidentifikation, -bewältigung und Konfliktprävention:** Warum sind die einen prinzipiell gegen jede Neuerung? Warum reffen wir immer wieder auf dieselben Fronten? Warum wünschen sich die Einen einen Pfarrer, der toleranter moderiert und warum fordern die anderen genau von diesem Pfarrer, er solle endlich einmal als Autorität sagen, was Sache ist und wo es hingehen soll? Manche auch theologischen Konflikte in einer Kirchengemeinde beruhen nicht auf theologisch unterschiedlichen oder gegensätzlichen Positionen, sondern sind in mentalen Differenzen und nicht-kognitiven Einstellungen begründet. Sie müssen dann auch auf dieser mentalen Ebene gehandelt werden.
16. **Regionale Kooperation – Entlastung und Bereicherung:** es gibt schon jetzt erstaunlich gute Erfahrungen mit arbeitsteiliger Kooperation auf Kirchendistrikts- oder gar Kirchenbezirksebene. An die Stelle der Konkurrenz der Kirchengemeinden, die alle nach einem Komplettangebot streben, tritt eine aufgaben- und gabenorientierte Delegation von verschiedenen Arbeitszweigen. Der Effekt: Entlastung und breitere Auffächerung kirchlicher, als gemeinsam präsentierter Angebote. Der Blick geht über den Tellerrand der eigenen Gemeinde hinaus. Pfarrerrinnen und Pfarrer begreifen sich als Teamplayer mit speziellen Begabungen und Vorlieben. Die mittlere Ebene gewinnt an Bedeutung.
17. **Strategische Planung, Personalplanung, Innovationskonzepte:** Wo bekommen wir eigentlich die Leute für eine solche Öffnung und Spreizung von Kirche her? Reicht es, monokulturell auf ein hochwissenschaftliches akademisches Studium zu setzen? Wie sind eigentlich die jungen Leute geprägt, die sich bei Kirche bewerben und unser hauptamtliches Personal von morgen darstellen

sollen? Wie müssen wir die materiellen und personellen Ressourcen in Zukunft verteilen? In welchem Umfang wollen wir „Versorgungskirche“, in welchem Maß Inno-Kirche sein? Milieu-Forschung, etwa auch der Milieu-Regio-Trend können uns die Entscheidung nicht abnehmen, aber helfen, sachgemäße Entscheidungen zu treffen. *Facts are friends.*

18. **Zielgruppenarbeit:** Wer etwa die „U27“ gelesen hat, wird nicht, nie mehr „Jugendarbeit machen“, sondern nur noch *milieubezogene Arbeit mit Jugendlichen*: Wer die Jugendstudien kennt, weiß, dass es die - klassische - *Jugendarbeit* nicht mehr gibt. Möglich sind angesichts der tief verzweigten und fragmentierten Jugendszene nur Submilieu-Arbeitszweige. Hier greift aber etwa die Möglichkeit der Kombination mit dem Instrument der regionalen Kooperation. Mehrere Gemeinden schließen sich zusammen und beschäftigen einen Jugenddiakon für bestimmte Zielgruppen, die sie alleine nicht erreichen könnten.

All diese Maßnahmen werden zwar noch keine Wunder bewirken. Aber in der Summe können sich viele kleine Maßnahmen zu einer größeren Veränderung addieren. Sie werden über der Wahrnehmung und Berücksichtigung der Mentalitäten in der Landeskirche selbst einen Mentalitätswechsel einleiten bzw. beschleunigen. Lebensweltorientierung kann uns helfen, unsere eigene Rolle im Spiel besser zu begreifen, unsere Arbeitsweisen zu optimieren und Identität wie Ziele unseres kirchlichen Handelns präziser zu fassen: wen wollen wir erreichen, und wo liegen auch unsere Grenzen? Unsere Studie wird uns dabei helfen, die verschiedenen Milieus in unserer Landeskirche besser zu orten und zu verstehen, zu erreichen und zu integrieren.

Wo ergeben sich Vernetzungen mit kirchlichen Handlungsfeldern bzw. Projekten?

Ich nenne exemplarisch:

Das württembergische Jahr des Gottesdienstes;

Das Jahr der Kirchenmusik;

Theologischer Schwerpunkt- und Studientag „Evangelisch in Württemberg“ der Landessynode am 3. Juli;

Kirche der Zukunft (Kirche 2030);

Reformationsdekade und die Aufgabenstellung: Was heißt evangelisches Württemberg?

Welche Impulse kann die Milieuforschung unserer Kirche geben?

Ich fasse kurz zusammen, was verschiedentlich bereits angesprochen wurde:

1. Lebensweltorientierung motiviert uns, milieuübergreifend missionarisch zu planen und zu handeln. Milieuorientierung hat darin theologische Validität, dass sie uns anleitet, das Kommunikationsmodell des lebendigen Gottes nachzuvollziehen. Wenn wir nicht zu ihm kommen, kommt er eben zu uns. In seiner Menschwerdung setzt er an die Stelle der religiösen Komm-Struktur seine eigene Geh-Struktur: „Ich bin gekommen ...“ Kurz: Volkskirche ist heute milieusensible und darum hingehende Kirche!
2. Lebensweltforschung ist Sehhilfe und Entscheidungshilfe, Motivationshilfe, Kommunikationsmodell und Anleitung zur Kontextualisierung des Evangeliums in Lebenswelten, die – noch – kirchenfern sind. Kurz: Wollen wir sehen?
3. Lebensweltorientierung hilft uns zu sehen, wo wir stark sind, aber auch wahrzunehmen, wo unsere blinden Flecke liegen. Kirche ist mehr als das immer milieufokussierte, in der Regel durch ein Milieu dominierte kirchliche Leben vor Ort. Sie hilft uns zu würdigen, was wir erfolgreich tun, wo wir gut sind, wo unsere unbestreitbaren Stärken liegen. Kurz: Kirche ist mehr und hat mehr zu bieten als Monokultur!
4. Lebensweltforschung gibt uns Wissen an die Hand, das uns helfen kann, Menschen besser oder überhaupt zu erreichen. Sie schafft die Voraussetzungen für eine Kontextualisierung des Evangeliums in evangeliumsfremden Zusammenhängen. Kurz: Haben wir als Kirche die Kraft und den Willen, unsere

sich vom Christentum entfernende, säkularisierende Gesellschaft mit dem Evangelium zu durchdringen?

5. Lebensweltorientierung hilft uns zusätzlich, den Ort von Kirche in der gegenwärtigen Gesellschaft noch besser zu verstehen und das Trauma schwindender Bedeutung von Kirche zu begreifen wie auch ihm entgegen zu wirken. Wir können Gratifikationen von Kirchenmitgliedschaft identifizieren, aber auch erkennen, warum und wo Menschen Schwierigkeiten mit Kirche und Glauben haben. Rückgang der Mitgliederzahlen, Kirchenaustritte, sinkende Beteiligung am kirchlichen Leben müssen nicht sein. Sie haben aber Gründe. Kurz: Wollen wir uns denen stellen?
6. Lebensweltorientierung hilft uns, Kirche, Kirchengemeinde, kirchliche Arbeitsfelder in unterschiedlichen Medien effektiver und attraktiver zu kommunizieren. Evang. Gesangbuch, Liedblätter, Beamer, Gemeindebrief, *homepage*, *newsletter* - kurz: Kirche wird medial flexibler, den Menschen zugewandter.
7. Lebensweltorientierung hilft uns im Verein mit anderen *tools*, Partizipationschancen für sehr unterschiedliche Menschen zu entdecken und zu realisieren. Kurz: Kirche kann tatsächlich bunter, reicher, vielfältiger, vitaler werden. Halten wir das aus? Wollen wir das?
8. Lebensweltorientierung hilft uns die so häufig anzutreffende Milieubefangenheit, ja Milieugefangenschaft von empirischer Kirche aufzudecken und - mit Gottes Hilfe - auch ein Stück weit zu durchbrechen. Kurz: Muss man konservativ, traditionsorientiert, bürgerlich ticken, um Christ zu sein oder zu werden?
9. Lebensweltorientierung kann uns helfen, unser kirchliches Leben und seine Organisation zu entlasten: Was können wir womöglich wo lassen? Wo legt sich arbeitsteilige Delegation oder auch Kooperation nahe? Kurz: die regionale Zusammenarbeit bietet ungenutzte Chancen und setzt zusätzliche Ressourcen frei.
10. Lebensweltorientierung kann uns helfen, Kirche in Ergänzung zum parochialen, ortsgemeindlichen Prinzip noch einmal in alternativen Formaten, mit den anglikanischen Freunden gesprochen: als *fresh expressions* zu denken. Das eine ist die Trägerstruktur, das Standbein. Das andere kann unser weit ausgreifendes missionarisches Spielbein sein. Kurz: Bekommen wir dieses Miteinander hin?
11. Lebensweltorientierung regt uns an, über neue Formen und Formate von Kirche nach zu denken: Kirche am dritten Ort, zu anderer Zeit, mit anderem Publikum, mit anderer Liturgie und Predigt. Milieuperspektive führt zu ekklesiologischer Kreativität. Kurz: Wir sind neu gefragt: Was ist Kirche? Was macht Kirche aus?
12. Lebensweltorientierung regt uns an, über neue Formen und Formate von Kirche nach zu denken: Kirche am dritten Ort, zu anderer Zeit, mit anderem Publikum, mit anderer Liturgie und Predigt. Milieuperspektive führt zu ekklesiologischer Kreativität. Kurz: wir sind provoziert: Kirche ohne Gewähr auf Dauer? An profanen Orten, bei Gelegenheit und auf Zeit? Geht das?
13. Lebensweltorientierung hilft uns, die ungeheuer vielseitigen Erscheinungsformen von Kirche in der Öffentlichkeit unter Milieugesichtspunkten ganz neu zu würdigen. Sie hilft uns Brücken in Milieus zu würdigen, die bisher vielleicht eher eine randständige Existenz hatten. Kurz: Wie können wir die Einheit von Kirche unter diesen Bedingungen neu denken und realisieren?
14. Lebensweltorientierung kann uns helfen, Konflikte zu vermeiden oder mindestens besser zu verstehen und besser zu managen. Wo können wir Visitationen noch differenzierter anlegen? Wo gewinnen wir zusätzliche, lebensweltorientierte Gesichtspunkte für Gemeindefusionen? Kurz: Kirchenleitung auf verschiedenen Ebenen hat ein neues Instrument.

Für weitere Informationen und Texte vgl. meine *homepage* heinzpeter-hempelmann.de und dort speziell:

- Die Sinus-Milieus im Streit der Meinungen
- Mikrogeographie als Mittel kirchlicher Arbeit
- FAQs: ... und die Konsequenzen?
- Vorstellung des neuen Milieu-Modells von 2010